Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 15 Marburg i. H., den 10. April **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Das Leiden als That — Lutherworte — Der Ursprung des Evangeliums — Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg. Zweites Stück — Gottfried Menken — Pflicht in Kampfeszeit — Archäologischer und protestantischer Kirchenbau (Muthesius, Die neuere kirchliche Baukunst in England) — Eduard Mörike (Richard Fischer und Harry Maync) — Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Thesen für Straßburg — Verschiedenes: Theodicee; Finis Catechismi; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Leiden als That

Leide mit als ein rechter Streiter Christi Jesu. 2. Tim. 2, 3 (so nach dem Urtext).

Es steckt eine tiefe Lebensweisheit in dem Grundsatz, den Goethe ausgesprochen hat, daß man keinem Unglück mit bloßer Passivität begegnen dürfe, vielmehr sei jedem eine Thätigkeit entgegenzusetzen. Aber wie ungerecht ist es, wenn man diesen Grundsatz gegen das Christentum ausspielt, als ob das Christentum sich mit der bloßen Duldung zufrieden gebe. Da wird darauf hingewiesen, daß man nach Jesu Worten dem Uebel nicht widerstehen solle und daß den Geschmähten, Verfolgten, Vergewaltigten, den Armen und Elenden, kurz den vom Uebel Betroffenen, den Leidenden das Himmelreich verheißen werde.

Welche Verkennung liegt doch in solcher Rede! Weder der Kränkung noch dem Uebel ist im Sinne Jesu in Passivität zu begegnen. „So Jemand mit dir rechten will und den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.“ Wer den Mantel freiwillig hingiebt, der ist dabei doch nicht passiv. Ueberwinde den Gegner durch entgegenkommende selbstlose Liebe. Mit der bloßen Duldung des Feindes ist Nichts gethan, du sollst ihm noch helfen, ihm positiv nützlich sein — feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, nennts Paulus, und nicht er zuerst. Das ist doch so aktiv wie möglich.

Und ebenso steht es mit der Begegnung des Unglücks. Es ist ein recht grober Mißverstand, wenn man gemeint hat, Jesus preise die Armen eben bloß um ihrer Armut, die Trauernden um ihres Leides willen selig. Man vergesse nicht, daß in derselben Reihe die Herzensreinen, die Hungernden und Dürstenden, also die sich nach etwas Streckenden, die Friede Stiftenden und die Barmherzigkeit Erweisenden selig gepriesen werden. Das Leiden muß also mit einer energischen Thätigkeit verbunden sein. Es steht nicht so, wie Manche wähnen, das Christentum stelle allen irdischen Widerwärtigkeiten einfach den Himmel gegenüber: hier dulde, dort triumphiere! Alles muß schließlich zum Besten dienen! Paulus hat nicht so gedacht. Er meint garnicht, daß Alles zum Besten dient, sondern nur, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Werde durch das Leiden nicht irre an Gott, sondern halte um so fester an ihm, bewähre dich im Leiden als einer, der Gott liebt, also auch durch alles Schwere nicht bitter wird, sondern es aus der Hand eines liebenden Vaters entgegennimmt, und Nichts kann dir schaden. Ist das Passivität? Ich denke, es ist die größte Aktivität, die es giebt, daß der Mensch aus dem Uebel ein Gut macht. Durch seinen Willen verwandelt er die Krankheit des Leibes zur Kräftigung der Seele, den Verlust seiner Güter zur Bereicherung geistigen Lebens, den äußeren Schaden zu innerem Gewinn. So wird das Leiden zur That, und nur das That gewordene Leiden hat eine Verheißung.

So hat Christus gehandelt. Seine große Passion hat er in einem solchen Maße zur That gemacht, wie wir es von keinem zweiten Leiden wissen. Seinen Tod sieht er nicht an als Duldung und Untergang, sondern als freiwillige Lebenshingabe, die den Vielen zum Segen wird. Mit der äußeren Niederlage soll der Sieg seiner Sache beginnen.

Die Geschichte hat ihm nicht Unrecht gegeben, sie hat seine Erwartung bestätigt, und an Jesu Tod hat sich erst die Bildung einer Gemeinde und der Siegeszug des Christentums schließen können. Nimmermehr wäre das geschehen, wenn Jesus seinen Tod als bloßes Leiden und damit als Ende seiner Laufbahn aufgefaßt hätte. Indem er sein Leiden zur That erhob, rief er die größten und fruchtbarsten Wirkungen hervor, die die Geschichte kennt.

Und so ergeht denn gerade im Geiste Jesu Christi die Aufforderung: Leide mit ihm als sein Streiter. Nimm dein Leiden auf dich im Bewußtsein seiner Schwere, aber auch in der Zuversicht, daß es umgewandelt werden kann zur Segensquelle, und daß es nur auf diesen festen Willen ankommt, der es umwandelt. Leide nicht wie ein Kranker, nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein Streiter, ein Kämpfer. Mach dein Leiden zur That und du wirst leiden im Sinne Jesu und mit der Gewähr, das Leiden zu überwinden.

E v Schrenck

Lutherworte

Der Artikel von der Rechtfertigung ist Meister und Fürst, Herr, Obmann und Richter über alle Lehren, die es giebt; die ganze kirchliche Lehre bewahrt und regiert er und richtet unser Gewissen auf vor Gottes Angesicht.

Disputatio Palladii praesidente D. Martino Luthero. 1537

In meinem Herzen herrscht dieser Eine Artikel, der Glaube an Christus; von Ihm, durch Ihn und zu Ihm geht bei Tag und Nacht in stetem Kreislauf der Zug meines christlichen Nachdenkens.*)

In Epistolam ad Galatas Praefatio. 1535

*) ex quo, per quem et in quem omnes meae diu noctuque fluunt et refluunt theologicae cogitationes.

Der Ursprung des Evangeliums

Das Evangelium Jesu geschichtlich zu verstehn ist unsere Absicht. Wir fragen jetzt nicht, worin seine bleibende Bedeutung auch für uns liegt, und wie wir es uns daher aneignen sollen. Wir fragen einzig: Wie lautete es? Welchen Inhalt hat es gehabt? Auch wenn wir nun seinem Ursprung nachgehn, haben wir nichts Anderes als die Frage im Auge: Was läßt sich in dieser Beziehung über die Verkündigung Jesu geschichtlich ausmachen? Aus welcher Wurzel ist sie gewachsen, aus welchem Quell geflossen?

Dabei ist unserer Wißbegier freilich eine bestimmte Grenze gezogen. Denn das ist von vornherein klar, daß es das persönliche Leben Jesu ist, an das wir uns gewiesen sehn. Jedes persönliche Leben ist aber im letzten Grunde ein Geheimnis und ist es um so mehr, je höher einer im Reich der Geister steht, je größer die Wirkungen waren, die von ihm ausgingen. Wir werden also schließlich vor eine verschlossene Thür kommen. Daß es deshalb nicht bedeutungslos ist, was wir einigermaßen sicher auszumachen im Stande sind, muß die Betrachtung selber lehren.

Um das von Jesus verkündigte Evangelium handelt es sich. Das ist aber das Evangelium vom Reiche Gottes gewesen. Näher hat Jesus das ewige Reich der Zukunft als jetzt in der Zeit gegenwärtig geworden verkündigt, so zwar, daß er es doch zugleich als zukünftiges verheißt. Nur diese paradoxe Formel wird dem in den evangelischen Berichten vorliegenden Thatbestand gerecht. Gerade sie aber reizt in ihrer widerspruchsvollen Art zu der Frage: Woher? Wie ist Jesus dazu gekommen, eine solche Predigt zu führen?

Die erste Antwort ist einfach und leicht. Jesus hat sich selbst als den Messias gewußt und bezeugt. Denn dabei wird es trotz neuerer Bestreitungen sein Bewenden haben, daß das eine gewisse Thatsache der Ueberlieferung ist. Ist überhaupt Etwas an dieser Ueberlieferung, hängt sie nicht als eine Kette späterer Fiktionen in der Luft, dann stehen die Züge fest, in denen uns dies Bewußtsein Jesu entgegentritt: das Bekenntnis der Jünger zu ihm als dem Messias bei Cäsarea Philippi, der messianische Einzug in Jerusalem, die Antwort auf die Frage des Hohepriesters vor dem hohen Rat. Diese Ueberlieferungen verneinen heißt die Evangelien zuklappen und sagen: wir wissen überhaupt Nichts von dieser Sache. Wem das nun gegen die Vernunft geht, der wird sich dabei beruhigen müssen, daß Jesus sich als den Messias gewußt und bezeugt hat. Und darin liegt die erste Antwort auf die Frage nach dem Ursprung seines Evangeliums, d. h. seiner Predigt vom Reich. Denn das Reich und der Messias gehören zusammen. Ist er der Messias, dann ist das Reich auch irgendwie da und gehört so wenig wie seine eigne Erscheinung bloß der Zukunft an.

Dies Messiasbewußtsein Jesu werden wir aber nicht für eine bloß zeitgeschichtliche Einkleidung eines andern höheren Bewußtseins erklären dürfen. D. h. wir werden ja für uns hier irgendwie zwischen Inhalt und geschichtlicher Form unterscheiden müssen. Denn uns sagt der Messiasname Nichts. Wir können, was uns Jesus ist, unmöglich darauf zurückführen, daß er der Messias war. Aber wir dürfen diese Unterscheidung nicht in *sein* Bewußtsein hineintragen. Er ist mit seinem Wirken in den Zusammenhang der vorhandenen, von ihm anerkannten Gottesoffenbarung eingetreten. Daraus ergab sich ihm der Gedanke von seinem messianischen Beruf. Es war das die vom Vater ihm bereitete geschichtliche Form seines Bewußtseins, die für ihn selbst mit dem höchsten Sinn seines Berufs unauflöslich zusammenhing. Erst für eine spätere Zeit ist dann Beides auseinandergetreten.

Und daß das wieder nicht willkürlich war, erhellt leicht, wenn wir uns klar machen, daß der Hinweis auf sein Messiasbewußtsein und seinen messianischen Beruf jedenfalls nicht das letzte Wort in dieser Sache sein kann. Denn Jeder fragt nun weiter: Wie ist Jesus dazu gekommen, sich als den Messias zu erkennen und als solcher die Hand an den Pflug zu legen? Dazu kommt ein Mensch nicht von ungefähr. Denn der Messias ist nicht einer unter Andern. Er ist der Eine, der Auserkorene, in dem sich der Rat Gottes über Israel und, weil über Israel, darum über die Völkerwelt, schließlich also über die Menschheit vollendet. So gestaltet sich also jetzt unsere Frage nach dem Ursprung des Evangeliums Jesu: Woher sein Bewußtsein, der Messias zu sein?

Mit der Analogie des Prophetentums reichen wir nicht aus. Ein Prophet ist immerhin Einer unter Vielen. Zudem erschöpft sich sein Beruf darin, dem Volk das Wort Gottes zu bringen, und er unterscheidet sich selbst von dem Wort des Herrn, das wie eine fremde Gewalt über ihn kommt. Das alles trifft aber auf Jesus nicht zu. Wäre es der Fall gewesen, würde er auch nicht als der Messias aufgetreten sein, sondern als ein Prophet, von Gott gesandt, Israel des Herrn Wort zu künden. Wir können uns sein messianisches Bewußtsein nicht nach der Analogie der Berufung und Sendung eines Propheten unter dem alten Bund verständlich machen.

Aber etwa — die Verhältnisse in Israel forderten einen Messias. Sie riefen ihn gleichsam auf den Plan; die von Johannes inaugurierte Bewegung brachte es in Sonderheit mit sich, daß der Gedanke an das Auftreten des Messias in der Luft lag. Und nun fand Jesus an sich die providentiellen Merkmale, die seine Gedanken in diese Richtung weisen mußten, überdies natürlich die geistige Ausrüstung für eine außergewöhnliche Wirksamkeit in der Welt. Und das alles zusammengenommen führte ihn auf den Weg, den er einschlug. Das ist die eine Möglichkeit. Die andere ist die, daß es *ganz von innen* kam, nach allmählichem Werden und Reifen in einem entscheidenden Augenblick ihn selbst überwältigend in ihm ausbrach und zu einer göttlichen Gewißheit wurde, die ihn nicht wieder losließ, die fortan sein Leben erfüllte und gestaltete. Man braucht aber nur diese Möglichkeiten neben einander zu stellen, um inne zu werden, daß die erste in Wahrheit eine Unmöglichkeit ist, in keiner Weise zu dem Bilde Jesu paßt, wie es uns in den Evangelien gezeichnet ist.

Die Bewegung, die vom Täufer ausging, hat allerdings auf Jesus gewirkt. Ihn hat die Christenheit daher auch von Anfang an als seinen Vorläufer geehrt. Und der Herr selbst hat über Johannes Worte geredet, die ihm einen Ehrenplatz unter allen Zeugen Gottes in der Vergangenheit zuweisen (Matth. 11). Aber gerade diese Worte und der Vorgang, der sie veranlaßt, zeigen Nichts deutlicher, als daß Jesus in seinem messianischen Bewußtsein und Wirken Johannes nicht nur nicht gefolgt, sondern in einen Gegensatz zu ihm getreten ist. Man kann also dieses nicht aus der Anregung ableiten, die er von Johannes und seiner Predigt empfing.

Vollends haben die äußeren Merkmale des Menschensohnes dem Auftreten und Wirken Jesu vollständig gefehlt. Seine Erscheinung und seine Thätigkeit stehen vielmehr in einem Gegensatz wie zu Johannes so zur frommen Erwartung seiner Zeit. Nichts, was von außen kam, hat in ihm den Gedanken wecken können, der Messias zu sein, wir sehen uns ganz und ausschließlich auf das Innere gewiesen. Nicht bloß so, daß dieses allein für den Ursprung seines messianischen Bewußtseins aufkommen muß. Es muß in ihm auch eine Kraft der Ueberzeugung gelegen haben, die stark genug war, den widersprechenden Augenschein zu überwinden. Wer das erwägt und durchdenkt, wird in dem Versuch, Jesu Person und Wirken geschichtlich zu verstehn, nicht ohne die Annahme einer unmeßbaren geistigen Kraft auskommen, die in ihm wohnte.

Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir zwei andere Momente hinzunehmen.

Zuerst und vor Allem dies, daß Jesus im Stande gewesen ist, den Gedanken des Todes in den Zusammenhang seiner messianischen Wirksamkeit einzuordnen. Wann ihm dieser Ausgang seiner irdischen Laufbahn zur Gewißheit geworden ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlicher ist mir, daß er ihm nicht von Anfang an vor der Seele gestanden hat: Manches in der evangelischen Ueberlieferung führt auf die Annahme, daß das Todesschicksal ihm erst nach und nach zur Gewißheit geworden ist. Aber schließlich liegt darüber ein Schleier, den wir nicht lüften können. Was wir wissen können, ist, daß ihn diese Wendung seines Geschicks, diese scheinbare Vernichtung seines

Lebenswerks nicht irre gemacht hat. Und darin spitzt sich zu, was von seinem messianischen Bewußtsein im Allgemeinen gilt: der Gegensatz, in dem es zu seiner Umgebung steht, und zu Allem, was ihm aus ihr entgegengebracht wurde. Hieran muß man ermessen, wie groß das Gegengewicht in Jesu Selbstbewußtsein gegen das war, was ihm als einem Menschen seiner Zeit möglich und wahrscheinlich erscheinen konnte.

Zweitens ist zu bedenken, daß in diesem jetzt besprochenen Thatbestand, dem innerlich begründeten Gegensatz Jesu zum Judentum seiner Zeit, der Ursprung seiner gesamten Gedankenwelt und damit der schöpferische Ausgangspunkt der christlichen Weltreligion liegt. Unsere Religion ist ausgegangen von den bizarren Gedankenkreisen der jüdischen Apokalypsen, deren erste das Buch Daniel war — Gedankenkreisen, die mit einem unwiederbringlich versunkenen Weltbild unauflöslich zusammenhängen. Rätselhaft erscheint das auf den ersten Blick. Verständlich wird es nur durch den neuen Faktor, der mit Jesus und seinem Selbstbewußtsein in diesen Zusammenhang eintrat. Denn eben hiermit war ein neuer Kern gegeben, der die Zerstörung der Schale überdauerte. Es lag darin der Ansatz dazu, diese Gedankenwelt aus den Angeln zu heben. Im Evangelium selbst schon haben alle Grundgedanken eine neue Wendung erhalten und sind dadurch Elemente einer Bewegung geworden, die die größten Revolutionen des geistigen Lebens überdauert hat und bis in unsere Gegenwart reicht.

Das also ist der Ursprung des Evangeliums Jesu: er liegt ausschließlich in ihm, in seinem Bewußtsein um sich selbst, d. h. in seinem Bewußtsein um sein Verhältnis zu Gott. Denn diese Näherbestimmung ergiebt sich von selbst, sie bedarf keines Nachweises weiter. Das Wort aus seinem Munde, daß Niemand den Sohn kennt als der Vater, und Niemand den Vater kennt als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren, dies Wort für sich schon ist Bürgschaft dafür, eine Bürgschaft, die im gesamten Inhalt des Evangeliums ihre Bestätigung findet. Und so wäre es mithin dies, wobei wir mit unserer Frage anlangen: das Geheimnis des Lebens Jesu in Gott, das nur ihm und dem Vater bewußt ist, das aber für uns alle zur Quelle der Gotteserkenntnis wird!

Darauf hin hat Jesus das Reich Gottes, das ewige Gut, als in der Welt gegenwärtig geworden verkündigt. Dieser paradoxe Grundgedanke seiner Predigt vom Gottesreich ist nichts als das Korrelat seines Selbstbewußtseins, seines Bewußtseins um sein Verhältnis zu Gott. Insbesondere ist es völlig ungenügend, die Erwartung des nahen Endes als irgend zur Erklärung seines Evangeliums Etwas beitragend in die Wagschale zu werfen. Umgekehrt vielmehr ist diese Erwartung nur eine Ausdrucksform der inneren Gewißheit, daß er der Messias, daß das Gottesreich in und mit ihm in der Zeit erschienen ist. Was kümmert ihn die Zeit? Der Vater weiß Tag und Stunde, er und er allein, kein Engel im Himmel und selbst des Menschen Sohn nicht. Nicht um den Menschen die Zeiten vorzurechnen, ist er auf Erden erschienen, sondern um ihnen das ewige Gut zu bringen, das in ihm selber zeitliche Gegenwart geworden ist.

Was folgt nun aus dem allen? Eine Antwort, meine ich, auf die Frage, ob Jesus selbst in das von ihm verkündigte Evangelium hineingehört. Die Antwort lautet: das Evangelium Jesu ist gar nichts Anderes als das Evangelium von Jesus Christus, von seiner Erscheinung und der Zeit der Erfüllung, die damit angebrochen ist. Wer das leugnet, nimmt aus dem Evangelium weg, was dieses allererst geschichtlich verständlich macht.

Zweierlei Einwand hiergegen ist denkbar und zu erwarten. Die Einen werden sagen, so großer Umwege habe es nicht bedurft, um dies einfache, von Niemandem bezweifelte Resultat zu gewinnen, daß es beim Verständnis des Evangeliums schließlich auf Jesus, nur auf ihn und seine Person ankomme. Denn das sei die Wahrheit der Darlegung hier und die zuletzt gezogene Schlußfolgerung in keiner Weise zwingend. Die Andern werden sagen, daß es mühsame Gedankengänge seien, mit denen schließlich erreicht werde, indirekt einen Platz für Jesus in dem von ihm verkündigten Evangelium zu gewinnen; thatsächlich bleibe es doch dabei: Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott, nirgends habe sich Jesus als Mittler dazwischen gestellt. Gewiß sei er für uns der Mittler und wolle es sein, aber er habe sich selbst nicht einen Platz im Evangelium angewiesen.

Und was wäre darauf zu erwidern? Mir scheint dabei vergessen zu sein, daß die Absicht hier ausschließlich auf ein geschichtliches Verständnis des Evangeliums Jesu gerichtet ist. Ich verstehe vollkommen, daß moderne Christen, indem sie alle ihre Voraussetzungen an die Sache heranbringen, sich das Evangelium Jesu in dieser Weise zurechtlegen. Wir denken eben für gewöhnlich in den uns vertrauten Gedanken des christlichen Glaubens und sind dadurch abgestumpft gegen den ungeheuren Konflikt harter Realitäten, der im Evangelium Jesu liegt. Jesus selbst, und die ihm zuhörten, haben es nicht anders verstanden und konnten es nicht anders verstehen, als daß er in seiner Predigt vom ewigen Gottesreich, das nun gegenwärtig geworden, sich selbst verkündigte: sich selbst d. h. den Messias, den Mittler, in dem das ewige Gut den Menschen zugänglich geworden. Darum sind die Einen ihm zugefallen, und darum haben ihn die Anderen ans Kreuz gehängt.

Und kurz und gut: ihr mögt aus dem Evangelium Jesu nehmen und für euch aus ihm machen, was ihr wollt — geschichtlich verständlich ist es nur als das Evangelium von Jesus Christus.*)

J. Kaftan

Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg

2

Viel verwickelter und darum fesselnder gestaltet sich das seelische und konfessionelle Problem bei Isabellas Schwester, der Königin Maria von Ungarn und Böhmen.

Aeußerlich reizlos hatte sie einen männlichen Verstand, starke Willenskraft und, wie viele Frauen des Hauses Habsburg, große politische Begabung. Ihren wissenschaftlichen Sinn konnte sie an den Trümmern der schönsten Bücherei Europas in Ofen bilden, die Mathias Corvinus und seine feingebildete Gattin Beatrice von Neapel gesammelt hatten.

Von der Reformbedürftigkeit der alten Kirche überzeugt, ließ sie sich von ihrem Hofprediger, dem Leutschauer Dr. Henkel, — der übrigens als Breslauer Domherr in der katholischen Kirche starb — in die Lutherische Bewegung einführen, während ihr etwas jüngerer, auch geistig unter ihr stehender Gatte, von den Großen des Reiches gedrängt, die strengsten Erlässe gegen das Lutherthum zeichnete. Maria soll damals immer, sogar auf der Jagd, eine lateinische Bibel bei sich geführt und es getadelt haben, wenn ein Prediger sich nicht auf die Schrift bezog.

Als ihr unglücklicher Mann nach der mörderischen Schlacht von Mohacz auf der Flucht in der Schlammflut erstickt war, wurde die einundzwanzigjährige Witwe von den beiden größten Männern der Zeit getröstet.

Desiderius Erasmus, das Orakel Europas, schrieb auf Henkels Aufforderung für sie, die er später als seine gute Freundin bezeichnet, die ihn gegen die Katholiken schützen möchte, sein lateinisches Buch über die Christliche Witwe. Luther, wohl durch Isabella über sie unterrichtet, widmete ihr die Auslegung der vier Trostpsalmen, so daß die Protestanten viel von ihr und ihrer Fürsprache erhofften. Allein Luthers Zueignung beruhte auf einer optimistischen Verkennung von Marias religiöser Stellung.

Als König Ferdinand seiner Schwester diese Widmung vorwarf, erwiderte sie, sie könne doch Luthern nicht verbieten, zu schreiben, was er wolle; es sei ohne ihr Wissen und Willen geschehen. Gott wolle verhüten, daß sie Etwas thue, wodurch der gute Ruf des Hauses Oesterreich gemindert werde; sie hoffe zum Allmächtigen, daß er ihr die Gnade gewähre, als gute Christin zu sterben. Allein auch damit war Ferdinand nicht beruhigt. Spitz schrieb er zurück, ihm werde Luther sicher niemals eine Schrift dedizieren. Auf zwei Punkte

*) Es folgt in Nr. 16: „Die Vergebung der Sünden."

habe sie ihm nicht geantwortet: über das Lesen lutherischer Bücher und über die in ihrer Umgebung verbreitete lutherische Gesinnung.

Sie antwortet, seit lange habe sie Luthers Bücher nicht gelesen und werde sich, infolge der Ermahnung des Bruders, in Zukunft davor hüten. Niemand werde behaupten können, daß einer ihrer Diener mit ihrer Zustimmung Etwas gegen „unseren Glauben“ gethan habe. Sie persönlich habe nie etwas einer guten Christin Verbotenes begangen.

Diese gewundene Antwort ist nicht die einer Bekennerin; sie bezeugt ein Liebäugeln mit Luthers Büchern, aber zugleich die Entschlossenheit, daß Pflichttreue im Dienst des Hauses Habsburg das Charakterbild der Schreiberin bestimmen soll.

Die wenigstens zeitweilige Stärke ihrer Neigung für die Wittenbergische Reformation hängt nun freilich ab von der viel erörterten Frage, ob sie die Verfasserin des berühmten Trostliedes ist: Mag ich Unglück nit widerstan, — eines Liedes, das Gottvertrauen eines von Gefahren Bedrängten mit deutlich protestantischer Färbung ausspricht.

Noch ein geistliches Lied wird ihr zugeschrieben: Ach Gott, was soll ich singen? eine Klage über den Tod König Ludwigs; endlich ein Liebesgedicht, das mit dem ersten Lied den Strophenbau und das Akrostichon Maria gemeinsam hat, und das jedenfalls im Besitz Marias war.

Die Frage nach der Autenticität jenes Liedes ist philologisch, historisch und hymnologisch behandelt worden. Bald hat man es der Königin, bald Luthern zugeschrieben, bald es für herrenlos erklärt.

Philologisch hat man einfach gesagt: An Verfasserschaft der Maria ist bei allen drei Stücken nicht zu denken. Wir wissen nicht, daß Maria genügend das Deutsche beherrschte; also der Beweisgrund, der nicht zuletzt der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg das Lied „Jesus, meine Zuversicht“ entziehen will. Allein die Philologie dürfte hier, wie so oft, etwas voreilig verfahren sein. Es hat sich nämlich kürzlich ein Brief des Markgrafen Georg des Frommen von Brandenburg-Ansbach gefunden, also von dem Erzieher Königs Ludwig, dem späteren Reformator seiner schlesischen Lande. Dieser Brief besagt unzweideutig, daß Maria ein Lied im bewußten Gegensatz zu ihrem Bruder dichtete, als dieser ihr einen Prediger verjagt hatte, und sie selbst wegen ihrer reformfreundlichen Neigungen sich entschloß, nach Mähren zu ziehen. Dies Zeugnis wird bei der Nahestellung des Markgrafen zur Königin schwer zu beseitigen sein. Es wird bekunden, daß sie damals, am Ausgang des dritten Jahrzehnts des sechzehnten Jahrhunderts, entschiedne Neigung zur evangelischen Auffassung hegte.

Ganz verloren hat sie sie auch später nicht.

Auf dem Konfessions-Reichstag zu Augsburg war sie für eine Annäherung des Kaisers an die Protestanten und interessierte sich lebhaft für einen Ausgleich.

Hier trat Melanchthon mittelbar mit ihr in Verbindung. Er schildert sie in seiner Ueberschwänglichkeit als eine Frau wahrhaft heroischen Geistes und außerordentlicher Frömmigkeit, die versuche, ihren Bruder Ferdinand den Protestanten zu versöhnen. Bischof Fabri von Wien soll damals in Augsburg in einer Predigt sich die rohe Anspielung auf sie erlaubt haben, Moses und Aaron hätten eine aussätzige Schwester Maria gehabt, so daß er sich bei ihr entschuldigen mußte.

Kurz darauf trat die schwerste Schicksalsfrage ihres Lebens an sie heran. Die Statthalterin der Niederlande, Margaretha von Parma, war gestorben; Maria sollte, dank ihrer schon in Ungarn bewiesenen Staatskunst, ihre Nachfolgerin werden. Sie sträubte sich; sie wollte eigentlich nach Spanien ziehen, um ihre unselige, trübsinnige Mutter, Johanna die Wahnsinnige, zu pflegen. Aber sie fügte sich dem dynastischen Dienst. Die Zeit ihrer Statthalterschaft darf man einen glänzenden Abschnitt der niederländischen Geschichte nennen. In allem Wesentlichen gebührt ihr selbst, ihrer Regentenweisheit, das Verdienst an dem allgemeinen Aufschwung.

Aber wie nun? Grade besonders seit ihrem Regierungs-Antritt ergingen die Edikte gegen die Lutherischen, eins strenger als das andere. Maria leistete keinen Widerstand, dankte auch nicht ab; sie that, was ihr kaiserlicher Bruder ihr auferlegte; unterschrieb alle Gesetze und Verordnungen, höchstens daß sie zuweilen durch die Finger sah, Schuldige oder Angeklagte entweichen ließ, manchmal abschwächte und milderte.

So konnte es geschehen, daß die Kurie eine förmliche Anklage gegen sie erhob, sie begünstige verstohlen die Lutheraner, ermutige sie durch heimliche Boten und entmutige die Katholiken. Auf den Tagungen des Schmalkaldischen Bundes halte sie immer einen Agenten. Kurz vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges beklagt sich ein Nuntius über einen ketzerischen Prediger der Maria, der vom Kaiser verfolgt wird.

Um so erklärlicher, daß der Legat Aleander einige Klatschereien über angebliche Liebschaften der Maria nach Rom meldet. Während der Zuträger und der Berichterstatter selbst ihre Zweifel aussprechen, glaubte ein hervorragender Historiker vor wenigen Jahren sie ernster nehmen zu müssen.

Dagegen spricht doch, daß Maria sich stets entschlossen zeigte, keine neue Ehe einzugehen, weil sie keinem Zweiten zu eigen sein wollte; daß laut testamentarischer Bestimmung ein goldenes Herz, das sie, wie König Ludwig, bis an den Tod getragen, eingeschmolzen und der Erlös den Armen verteilt werden sollte.

Nicht nur dynastisch, auch persönlich hielt sie zu ihren mächtigen Brüdern. Fühlte sie sich mehr zu Ferdinand hingezogen, war sie doch dem Kaiser ganz ergeben.

Das zeigte sich auch darin, daß, als Karl V. die zu dornenvoll gewordene Krone vom altersschwachen Haupt sich nahm, sie in jener denkwürdigen Abdankungsszene sich auch mit bewegten Worten der Erinnerung ihrer Niederländer empfahl. Sie begleitete Karl nach Spanien und schlug in der Nähe seiner durch Natur, Gelehrsamkeit und Kunst beneidenswert geschmückten Klosteridylle ihren Sitz auf; sie starb nicht lange nach ihm und ruht im Eskurial. — (Ihr Nachlaßbefund ist kürzlich aus der Millionenstadt der Akten, Simanias, bekannt geworden.)

Die Lösung dieses seelischen Rätsels wird darin zu finden sein, daß Maria zu dem großen durch Europa sich schlingenden Kreise der religiös empfindenden, humanistisch denkenden Verehrer des Erasmus gehörte.

Mit ihm gab sie die Notwendigkeit reformatorischer Maßregeln in der Kirche zu; bis zu einem gewissen Grade kann sie, mindestens vorübergehend, sogar als eine Gönnerin Luthers bezeichnet werden; aber immer stand die Bedingung obenan, daß das dynastische Interesse der Habsburger nicht leide; vor ihm mußten alle persönlichen Wünsche und Bedenken verstummen.

* * *

Noch viel entschiedener als bei Maria ist eine protestantische Legende zu zerstören bei Philippine Welser. Davon, daß sie der Lehre Luthers anhing und daher den Jesuiten tief verhaßt war, wie man es wohl zu lesen bekommt, kann keine Rede sein.

Die Augsburger Patriziertochter, um deren schönhaariges Haupt Dichtung und Sage einen unvergänglichen Schimmer anheimelnder Romantik gewoben haben; der an der Seite ihres zwei Jahre jüngeren Gemahls, des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, ein holderes Schicksal vergönnt war als der Susanne König Wenzels oder der Agnes Bernauer des Wittelsbachers, die freilich in Hebbel einen unvergleichlich größeren, obschon grausamen Dichter gefunden hat als Philippine in Oskar von Redwitz. Philippine erfreute sich stets eines so ungetrübten Verhältnisses zur Kirche wie zu ihrem Gatten.

Die tüchtige Bogenschützin war zugleich eine musterhafte Schloßfrau in einer riesigen Hofhaltung und eine „Liebhaberin aller betrübten Herzen“. Mütterlich sorgte sie für die Kranken. Ihre gewöhnliche Residenz, das reizvolle Schloß Ambras bei Innsbruck, wurde ein Spital für Sieche; die Schloßherrin half selbst die Arzneien bereiten.

Vor der Uebersiedlung nach Tirol weilte sie häufig auf Schloß Burglitz in Böhmen, wo Ferdinand Statthalter war. Hier hat die Legende eingesetzt. Hier erschien sie an einem

Osterfest mit nicht geringem Gefolge im Schloßkerker des Seniors der Böhmischen Brüder: Johann Augusta, der mit dem Bruder-Priester Jakob Bilek schon dreizehn Jahre in der Haft geschmachtet. Von der Schloßterrasse aus konnte sie diese Unglücklichen immer sehen. Nachdem schon der Oberstkämmerer auf Befreiung gesonnen, erwirkte sie mit ihm Erleichterung und endlich Enthaftung.

Das war eine That frauenhaften Mitleids und christlicher Humanität, eine That der Liebhaberin aller betrübten Herzen, aber kein Liebäugeln mit dem Brüderglauben, und steht eben deshalb nur noch höher da in seiner rein ethischen Schönheit.

Erst kürzlich erfuhr man aus den Nuntiaturberichten, daß ein Jahrzehnt später der Papst an Philippine einen Rosenkranz schickte. Ihre Todesanzeige quittierte er mit dem Zeugnis großer Frömmigkeit.

Ihre treue Gefährtin und Muhme, die lutherisch war, wurde sogar von Ferdinand selbst bekehrt. — Deshalb bewundern wir in der silbernen Kapelle des Domes zu Innsbruck, in dem die Königin Christine von Schweden übertrat, noch heute das künstlerische Denkmal einer edlen Fürstin der Toleranz, aber nicht des Protestantismus.

* * *

Nun vergeht über ein Jahrhundert, ehe wieder die Möglichkeit von einer evangelischen Habsburgerin dämmert; die Gegenreformation und der dreißigjährige Krieg hatten solche Gedanken verscheucht.

Erzherzog Sigmund Franz von Tirol wirbt um die Hand der Prinzessin Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt; sie versagt sich, weil sie katholisch werden soll.

Georg Loesche

Gottfried Menken

In dem Doppelhefte Nr. 29/30 des Prachtwerkes „Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild“ werden uns unter den „Meistern evangelischer Gottesgelehrtheit“ Lebensbilder von Samuel Collenbusch, Gottfried Menken und Johann Heinrich Hasenkamp von D. Hermann Cremer in Greifswald dargeboten. Für die liebevolle Darstellung und die milde Beurteilung der dem Herrn Verfasser in dogmatischer Hinsicht vielfach gegensätzlichen Theologen kann man nur dankbare Anerkennung haben, und es liegt mir fern, nörgelnde Kritik daran zu üben. Wenn man die schroffen Heterodoxieen der Genannten, besonders Gottfried Menkens, ins Auge faßt, seine scharfe Polemik gegen die traditionellen Lehren von der Dreieinigkeit, der Versöhnung, der Person Christi, der Erbsünde, der Rechtfertigung, seine Lehre vom Glauben, von der Auferstehung der Toten, der endlichen Beseligung Aller, so liefert D. Cremer durch seine Darstellung den erfreulichen Beweis, daß Theologen von höchst verschiedenen dogmatischen Anschauungen doch Einigkeit im Geist haben können, und daß Religion und Theologie sehr verschiedene Dinge sind. Allerdings werden diese Heterodoxieen nur bei dem Arzte Dr. Samuel Collenbusch namhaft gemacht, während bei Menken, der sie theologisch formuliert und kampfesfroh verkündet hat, nur auf seine Abhängigkeit von Collenbusch verwiesen wird; allein das dämpft unsern Wunsch nicht, gerade auf diesem Gebiete Herrn D. Cremer noch öfter zu begegnen. Nur im Interesse der geschichtlichen Wahrheit erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Ich halte es nicht für der Sachlage entsprechend, daß die Originalität von Collenbusch und die Abhängigkeit Menkens von ihm so stark, wie es von D. Cremer geschieht, hervorgehoben wird. Die religiösen oder theologischen Anschauungen von Collenbusch sind nicht in ihm entstanden: sie sind erwachsen aus der am Niederrhein in Mülheim an der Ruhr, in Duisburg und anderen Städten stark verbreiteten labadistischen (reformiert-pietistischen) Strömung, in der sich weite Kreise der Frommen im Lande bewegten. Rein war die labadistische Färbung der Frömmigkeit und der Laientheologie nicht geblieben; wenn man die Anschauungen von Collenbusch mit denen des Arztes Johann Konrad Dippel (1673—1734) vergleicht, so wird man auffallende Berührungen finden, und auch ein sozinianischer Einschlag fehlt nicht. Und diese Frömmigkeit und Laientheologie wurde durch Theodor Untereyck in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts aus Mülheim an der Ruhr nach Bremen verpflanzt und gewann auch hier eine nicht geringe Anhängerschaft.*) Aus den von Untereyck erzeugten religiösen Kreisen Bremens ging Menken hervor; es bestand eine Gleichgestimmtheit und eine gleiche Gemeindetheologie am Niederrhein und in Bremen. Mit dieser Theologie ausgerüstet, verließ Menken seine Vaterstadt, um in Jena zu studieren; sie hielt er fest allen Hindernissen gegenüber, sie zog ihn nach Duisburg, sie ließ ihn hier in gleichgesinnten Kreisen sofort eine hervorragende Stellung finden, sie verband ihn auch mit dem greisen Collenbusch in Barmen, in dem die Anschauungen jener Kreise eine immerhin originelle Zuspitzung und Konzentration gewonnen hatten. Mit denselben Anschauungen, mit denen Menken Bremen verlassen hatte, kehrte er nach Bremen zurück, und dieselben hielt er fest bis an sein Lebensende. Alle Heterodoxieen, die auf dem Boden ernsten evangelischen Glaubenslebens erwachsen, gereichen der „Kirche“ als unentbehrliches Ferment zu unberechenbarem Vorteil; nicht trotz seiner Heterodoxieen, sondern durch diese, weil sie von tiefer Frömmigkeit getragen waren, hat Gottfried Menken eine so reich gesegnete Wirksamkeit in der evangelischen Theologie und Kirche entfalten können.

Allein darin irrt Herr D. Cremer — das darf ich, weil ich in Bremen geboren und aufgewachsen bin, bis ins Mannesalter in Bremen gelebt habe und in lebhafter Beziehung zu den dortigen Verhältnissen noch unausgesetzt stehe, in aller Bescheidenheit behaupten —, daß er Menken einen weit reichenden Einfluß in seiner Vaterstadt zuschreibt und von seiner Wirksamkeit die Thätigkeit Bremens in der Heidenmission und in der Innern Mission herleitet. Der Einfluß Menkens bleibt auf den allerdings nicht engen Kreis seiner „Zuhörer“ beschränkt; die andern, auch die religiös interessierten und spezifisch kirchlichen Kreise hielten sich in einer gewissen Entfernung, um nicht zu sagen: Opposition. Der Satz Cremers S. 651:

> Er erreichte es, daß die Geistlichkeit Bremens nach und nach aus lauter bibelgläubigen tüchtigen Männern, einem Mallet, Treviranus, Noltenius u. A. bestand, —

bedarf insonderheit der Korrektur. Die „Geistlichkeit“ Bremens hat im neunzehnten Jahrhundert niemals aus lauter „bibelgläubigen“ Männern bestanden; in der großen lutherischen Domgemeinde, in St. Stephani, St. Ansgarii, U. L. Fr. standen Prediger sehr verschiedener Richtung, die größtenteils gewiß nicht „bibelgläubig“ genannt werden können; und auf die Besetzung der Stellen in diesen Gemeinden hatte Menken keinen Einfluß. Die angeführten Männer sind überdies etwas unglücklich gewählt; Mallet, aus Braunfels gebürtig, war der Pflegesohn des streng pietistisch-orthodoxen Pastors von St. Stephani Hermann Müller, der mit seiner großen Anhängerschaft in der Gemeinde in teilweise scharfem Gegensatz gegen Menken stand. Lediglich der hochbedeutenden Predigtgabe Mallets und dem Einfluß seines Pflegevaters ist seine Wahl an St. Michaelis, dann an St. Stephani zu danken. D. G. G. Treviranus, der Nachfolger Menkens an St. Martini, ein Freund Wicherns und orthodoxer Reformierter in der Richtung des Heidelberger Katechismus, der Menken und allen seinen Anhängern geradezu ein Greuel war, hat in aller Freundlichkeit nie Hehl aus seiner Gegnerschaft gegen Menken gemacht. Der genannte Noltenius, allerdings ein treuer Anhänger Menkens, war nicht Pastor in Bremen, sondern in einem Dorfe, Horn mit Namen, und ist nie aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten. Nicht genannt sind dagegen hervorragende Schüler Menkens; ich meine den zeitlebens als Armenhausprediger wirkenden trefflichen Schrifttheologen Meinertz-

*) Vgl. das viel zu wenig gekannte und geschätzte Werk von Max Goebel: „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen evangelischen Kirche“ II (1852) S. 181 f. III (1860) S. 166 f.

hagen, den auch ein Menken nicht in eine angemessenere Lebensstellung zu bringen vermochte, und den Vater des weit bekannten Historikers Reinhold Pauli, den Pastor an U. L. Frauen Emil Pauli, der völlig in den Fußstapfen Menkens wandelnd durch seine geistvollen, tiefgründenden Predigten eine kleine, aber auserlesene Schaar unter seiner Kanzel gesammelt hielt. Auch die Notiz (S. 653), daß die Missionsthätigkeit in Bremen sehr wesentlich den Schülern Menkens zu danken sei, dürfte zu beanstanden sein. Menken selbst hat sich dem Betrieb der Heidenmission ganz fern gehalten; ausdrücklich erklärt er, daß das Christentum nicht für wilde Völker sei, daß diese erst eine gewisse Kulturhöhe müßten erreicht haben, bevor sie Verständnis für das Evangelium gewinnen könnten. An der Wiege der Norddeutschen Mission standen Männer, die nicht dem Menkenschen Kreise, sondern dem des Hermann Müller an St. Stephani angehörten; in dem Komitee dieser Mission, dessen Mitglied ich längere Jahre war, befand sich Keiner aus Menkens Schule. Auch dem Vereinswesen der Innern Mission hielten sich die Schüler Menkens durchaus fern; nur für die Bibelgesellschaft hatten sie lebhaftes Interesse; daß ein Neffe und Schüler Menkens, der treffliche Kaufmann G. Vagelmann, die Knaben-Erziehungsanstalt Ellener Hof gründete und viele Jahre leitete, widerspricht dem nicht; warmherzig für die Sache Christi waren sie Alle, aber sogenannte „Einspänner“ waren sie auch; der Ellener Hof wurde nur so lange von dem genannten Herrn geleitet, als er unbeschränkt in seinen Maßnahmen war. Nach und nach ist ja in der Stellung der Anhänger Menkens zur Aeußern und Innern Mission eine Aenderung eingetreten; die jüngere Generation nimmt zu einem guten Teil auch diese Arbeiten auf, wie denn überhaupt die Gegensätze zwischen den früher bestandenen frommen Kreisen durch die Beteiligung an den gemeinsamen Aufgaben und durch Abschleifung der theologischen Schärfen sehr wesentlich gemildert sind. Nicht darin bestand die Wirkung, die Menken auf seine „Zuhörer“ ausübte, daß er sie für irgend welche kirchlichen Veranstaltungen erzog oder sie irgend einer politischen oder kirchlichen Partei dienstbar machte, sondern darin, daß er sie zur heiligen Schrift und durch sie zu Gott führte; er ließ ihnen völlig frei, wie sie nach bestem Wissen und Gewissen ihr Christentum bethätigen wollten, wenn auch die konkreten Anschauungen und Urteile des Meisters über kirchliche Verhältnisse den Schülern lange Zeit eine liebgewordene Fessel blieben.

Herr D. Cremer zitiert S. 651 das bedauerliche Wort, das Menken an den Rand einer Predigt von Schleiermacher schrieb: „Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Schleiermacher dachte über Menken anders; als ein junger Bremer Theologe ihm eine Empfehlung des Pastors an St. Ansgarii in Bremen, des späteren Bischofs in Magdeburg, Bernhard Dräseke, überbrachte, fragte Schleiermacher, ohne den Brief zu öffnen: „Kennen Sie nicht Herrn Menken? Erzählen Sie mir doch von ihm.“ Schleiermacher wußte, daß Religion und Theologie verschiedene Dinge sind, und er handelte darnach.*)

E Chr Achelis

Pflicht in Kampfeszeit

In der deutsch-österreichischen Presse wird gegenwärtig mit einem eigenartigen Mittel die Los von Rom-Bewegung bekämpft. P. Alban O. S. B.**), Superior der Abtei Emaus in Prag, veröffentlicht von Zeit zu Zeit, gewöhnlich in den Sonntagsnummern von circa 25 österreichischen Blättern, im Inseratenteil Artikel gegen die Bewegung — auf das Geld braucht man auf römischer Seite ja nicht zu sehen. Zunächst Etwas über die Person und die Kampfesweise. Die Inserate sind geschickt abgefaßt, um auf das Volk zu wirken. Der Verfasser besitzt eine gute Dialektik, eine tüchtige, natürlich katholische Gelehrsamkeit und scheint sich nach dem mir vorliegenden Stück mit dem Studium der Lutherischen Schriften ernstlich zu beschäftigen. Er schreibt, wie er erklärt, nur für katholische Christen, um sie in ihrem Glauben zu stärken. Ihm ist die Los von Rom-Bewegung offenbar nicht eine rein politische oder gar landesverräterische Aktion. Er sieht in ihr eine Gefahr für Geist und Herz der katholischen Gläubigen, die man mit geistigen Waffen bekämpfen muß. Insofern steht er weit über den sonstigen Gegnern der Bewegung. Aus seinen Artikeln spricht, wie versichert wird, die ehrliche Ueberzeugung eines Mannes, dem sein Glaube als der wahre, allein richtige erscheint, der davon überzeugt ist, daß die Verheißung Christi, die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen, seiner Kirche gelten. Und wenn er in seinem elften Artikel schreibt, daß die katholische Kirche die Seligkeit allein und ausschließlich von Christus, unserm alleinigen Mittler und Heiland, erwarte, so ist das wohl keine Verhüllung des Thatbestands, sondern ehrlicher Glaube.

Mir liegt nun eine Nummer der Reichenberger Zeitung vom 2. März 1902 mit einem solchen Inserat vor: „An Pastor Eckardt, Protestantischer Prediger in Windischleuba.“*) Ich lasse den Schluß folgen:

Aber sagen Sie mir noch, wo sind die „persönlichen Verunglimpfungen“, durch die Herr Pastor H.. sich bis zum völligen Verstummen, „angeeckelt fühlt“? Ist es etwa dieses, daß ich gesagt: „die Bibelzerstörer wollen uns die Bibel bringen!“ und: „die Christusleugner wollen uns Christus vermitteln!“? Herr Pastor, das werden Sie und die andern „Los von Rom“-Prediger noch oft genug zu hören bekommen! Ich habe Ihnen bereits das so wahre Wort Ihres Kollegen Stöcker in Berlin angeführt; es in weite Kreise zu verbreiten, ist gewiß sehr nützlich. In der vorletzten Nummer der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung schreibt der genannte Hofprediger: „Die evangelische Kirche Deutschlands geht heute durch die größte Krisis, welche sie jemals zu überstehen hatte Es handelt sich für sie um die Frage, ob sie in dem Gemeindeglauben der Christenheit bleiben wird oder nicht. Dränge die moderne Theologie mit ihrer Bestreitung der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit, mit ihrer Leugnung der übernatürlichen Geburt und Himmelfahrt Christi, mit ihrer Ablehnung der biblischen Eschatologie durch, dann wäre sie von der Kirche der früheren Jahrhunderte und von der Gesamtheit der Kirche getrennt. Damit wäre der Nachweis erbracht, daß die Reformation ein großer Fehler und eine schwere Sünde war.“

Und Sie, Herr Pastor, wollen die Katholiken verführen, zu diesem Kirchentum abzufallen? Wo Sie doch den Mut hernehmen?!

Die Chronik der Christlichen Welt Nr. 8 bringt die zitierten Aeußerungen Stöckers aus Nr. 6 der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung in ihrem Zusammenhang. Sie werden durch das Folgende bedeutend gemildert. Bitter bleiben sie freilich, sehr bitter. Den Schlußsatz des Zitats, daß in dem angeführten Falle der Beweis erbracht sein würde, daß die Reformation „ein großer Fehler und eine schwere Sünde“ war, dürfte wohl auch Herr Stöcker kaum im Ernst aufrecht erhalten. Ist ein Reformator, ist die Bewegung, die er erregt, für alle Wandlungen späterer Jahrhunderte verantwortlich zu machen? Aber über das Alles können wir hinwegsehen. Wir können verstehen, was er meint und will, und wenn wir auch glauben, daß die moderne Theologie die Gefahr nicht ist, für die er sie hält, so werden wir doch jederzeit Herrn Stöcker zugestehen können, daß mancher „moderne“, „liberale“ Geistliche eine Gefahr für Gemeinde und Wirkungskreis ist, so gut wie es mancher „altgläubige“ Pastor auch ist. Und daß er gegen dies Bild der modernen Theologie kämpft, das er sich gemacht hat, und das er — wer wollte das leugnen? — an einzelnen Vertretern hat bestätigt finden können, wer wollte es nicht verstehen? Er wird vielleicht auch wieder verstehen, daß wir diese Verallgemeinerung ungerecht finden. Auch wir wünschen, wir ringen, Christus immer stärker, ausschließlicher zu erfassen, und wills Gott wird uns nie der Mut fehlen, Anschauungen und

*) Der Herr Verfasser des obigen Artikels hat Menken als Prediger gewürdigt in Heft 31 desselben Werkes „Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild“; in Band 8 und 9 der „Bibliothek theologischer Klassiker“ hat er ausgewählte Homilieen Menkens mit einer ausführlichen Einleitung herausgegeben. D H

**) Benediktinermönch, Ordinis Sancti Benedicti. D H

*) Reichsdeutscher Leiter der neuen Wochenschrift „Die Wartburg“. „Protestantischer“ statt „Protestantischen“ schreiben leider auch protestantische Schriftsteller in solchem Satz. D H

Theologumena fahren zu lassen, wenn wir sie durch die Erfahrung widerlegt finden.

Aber wir schreiben heutzutage nicht mehr allein für uns. Alle verwendbaren Aeußerungen von protestantischer Seite werden drüben benützt. Die Ausführungen, die die Chronik der Christlichen Welt am 20. Februar brachte, wird schon am 2. März dem ganzen katholischen Volke Oesterreichs weiter kolportiert. Wem die evangelische Sache in Oesterreich am Herzen liegt, der kann das nur bitter beklagen. Ich zweifle nicht, daß Herr Stöcker selbst eine solche Verwendung seiner Worte am meisten bedauern wird. Mit dem Augenblick, wo der Katholizismus aus unserm theologischen Gegensatz Kapital schlägt, müßten uns, so scheint mir, diese Differenzen geringfügig erscheinen. Die Macht, die vor 300 Jahren die protestantischen Lande Oesterreichs in Fesseln geschlagen hat, ist — darüber können uns weder einzelne achtungswerte Vertreter des römischen Kirchentums, noch unser zahmerer deutscher Katholizismus hinwegtäuschen — dieselbe geblieben wie zur Zeit Luthers, zur Zeit der Gegenreformation. In dem Beruf, sehnenden Massen zu bringen, was Lichtensteinische Dragoner einst zertreten haben, könnten wir uns wohl einigen von rechts und links. Manchem wird das unmöglich sein. Wir wollen es ihm nicht verübeln. Wir wollen auch solche Ueberzeugung ehren. Aber um Eins dürfen wir bitten, daß der Protestantismus sich in diesen bedeutsamen Zeiten dessen bewußt bleibe, daß er belauert wird von römischer Seite, und daß jedes allzu scharfe, allzu schneidende Wort verwendet werden wird in einem Sinne, in dem es nicht gemeint, und von Leuten, für die es nicht geschrieben ist. Unsere protestantische Presse redet heutzutage vor einem unendlich größeren Forum als noch vor fünf Jahren. Wenn wir nicht gemeinsam schlagen wollen, dürfen wir wenigstens einander — und das gilt für beide Seiten — nicht in den Rücken fallen. Und darin wird, das hoffe ich, auch Herr Hofprediger D. Stöcker mit uns einer Meinung sein.

W E Schmidt

Archäologischer und protestantischer Kirchenbau

Wenn ich mich nicht vor dem Gebrauch eines mißverständlichen Schlagworts scheute, würde ich in der Ueberschrift an Stelle des gar so gelehrt klingenden Worts „archäologisch" eigentlich lieber „orthodox" gesetzt und ihm dann anstatt „protestantisch" den Ausdruck „modern" gegenüber gestellt haben. Es giebt nämlich thatsächlich eine Orthodoxie auch in den Fragen des evangelischen Kirchenbaus, wie es eine solche in dogmatischen und kirchlichen Dingen giebt. Sie äußert sich in dem starren Festhalten an mittelalterlichen Bauformen und in der Abneigung gegen alle neueren Bestrebungen auf diesem Gebiete, mit einem bedenklichen Hange zum Katholischen verknüpft. Es sind nicht eigentlich die christlichen Archäologen von Fach und Beruf, die diese Orthodoxie vertreten, sondern es sind zumeist solche Theologen und „Laien", die sich mehr gelegentlich in redlichem Eifer mit den Fragen der kirchlichen Kunstgeschichte beschäftigen und dann, von der gefundenen Kunstherrlichkeit überwältigt, in ehrlicher und nicht unbegreiflicher Bewunderung vor der hohen mittelalterlichen Baukunst den Geschmack an späteren Werken kirchlicher Kunstbethätigung verloren haben, da diese eben für das Auge nicht diese unmittelbar überwältigende Größe und formelle Einheitlichkeit zu besitzen pflegen wie die Bauten der romanischen und der gothischen Zeit. Man verwechselt dann allzuleicht mittelalterlich mit kirchlich, spricht unbefangen von kirchlichen Stilen (als ob es überhaupt solche gäbe!) und meint doch stets mit dieser „Kirchlichkeit" die gothischen oder etwa noch die romanischen Stilformen. Und was der in England thätige hervorragende französische Baumeister Pugin um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit geradezu verblüffender Keckheit und Einseitigkeit ausgesprochen hat, könnten mit der entsprechenden Umänderung des „englisch" in „deutsch" und des „katholisch" in „gothisch" auch viele unserer archäologischen Pfarrer und Kirchenmänner gesagt haben: „Alles was es in der englischen Baukunst Herrliches giebt, ist katholisch, alles Heruntergekommene und Häßliche ist protestantisch." Denn thatsächlich gelten in weiten Kreisen alle die zahlreichen Kirchenbauten der protestantischen Jahrhunderte, vornehmlich auch die köstlichen Werke der Barockzeit, für nichts als für einen häßlichen Abfall vom einzig wahren mittelalterlichen Kirchenbau-Ideal. Und es gilt als eine starke Ketzerei, wenn man die Forderung aufstellt: wie die kirchliche Dogmatik doch ihren Ausgang gefunden habe in der Reformation, so brauche auch das gottesdienstliche Leben durchaus andere als die durch Luthers Werk veralteten Formen der römischen Papstkirche. Treten gar solche Meinungen und Studien auf, die das Vorhandensein wirklich evangelischer Baugedanken in den Tagen der Reformation oder wohl auch einige vorreformatorische Regungen auf dem Gebiete des Kirchenbaus nachweisen wollen, dann schelten die Archäologen der oben geschilderten Art über solchen Unfug und preisen ihm gegenüber mit Wärme die besonnenen Forschungen und die unübertroffenen baulichen und schriftstellerischen Leistungen der katholischen Kirche in diesen Dingen. Im besten Falle aber heißt ihre Losung: Zurück zum Vater Luther.

Das ist freilich eine recht unbesonnene Losung. Denn Luthers Verständnis für die bildende Kunst war augenscheinlich nicht bedeutend und seine Teilnahme an Fragen der kirchlichen Bauweise überaus gering. Ihm genügten im Allgemeinen die vorhandenen Kirchenbauten vollständig für die Gottesdienste der neuen Glaubensgemeinschaft, und hegte er etwa hier Wünsche nach einer anderen Gestaltung, so hat er deren Erfüllung vertrauensvoll der Zukunft, der Fortentwickelung des evangelischen Gedankens anheimgestellt. Er hat ja die praktischen Folgen, die seine Thätigkeit auf den einzelnen Lebensgebieten unbedingt nach sich ziehen mußte, überhaupt nur zum geringsten Teile übersehen können. Doch hat er die Schloßkirche zu Torgau unbedenklich eingeweiht und damit bekundet, daß ihm die Predigt des Worts auch in einem vom gewöhnlichen Grundplan der Kirchenanlage abweichenden Raume nicht unmöglich erschien.

Dazu kam, daß das ganze 16. Jahrhundert in der Baukunst überhaupt nicht sonderlich schöpferisch war. Man ging damals in Deutschland von der Gothik zur Renaissance über. Aber das Bausystem der Gothik blieb bevorzugt, der neue Stil zeigte sich mehr nur in der Anwendung seiner Schmuckformen. Es ist die Thatsache gar nicht anzuzweifeln, daß die Protestanten anfangs lediglich im Schema der katholischen Pfarrkirche fortgebaut und nur gelegentlich mehr ahnungsvoll als grundsätzlich leise Abänderungen darin vorgenommen haben, weil es ihnen an neuschöpferischen Baugedanken gebrach. So wenig wie daran zu zweifeln ist, daß dieselben Protestanten bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit ihrer religiösen Grundstellung von der der Katholiken doch fast unverändert das kunstvolle Gefüge der mittelalterlichen Glaubenslehre mit übernommen haben. Nicht an dem allgemeinen Bauschema der Kirchenanlage erkennt man zunächst die Einwirkung des Protestantismus, sondern in einigen Einzelheiten der Kircheneinrichtung, die zunächst fast bedeutungslos erscheinen, aber doch die fruchtbaren Keime der allmählich beginnenden Um- und Neubildung des gottesdienstlichen Raumes darstellen: die Herrichtung des festen Gestühls, die Anbringung von Emporen, die veränderte Stellung der Kanzel.

So fing doch schon sehr bald nach den Anfangstagen des Protestantismus jene eigentümliche Weiterentwickelung des mittelalterlichen Kirchengebäudes an, die, im langsamen Wachstum heranreifend, während des 18. Jahrhunderts eine so köstliche Blüte erreichte, die freilich dem Nachtfrost des Romantizismus mit seiner schwärmerischen Vorliebe für die geheimnisvolle Zauberstimmung der gothischen Kirchendämmerung bald genug zum Opfer fiel.

Diese romantisch-archäologische Auffassung der Kirchenbaufragen ist heute noch vielfach herrschend. Sie hat die unvergleichlichen Schönheiten der mittelalterlichen Dombauten im Auge und bemißt von ihnen aus die Leistungen der späteren Kirchenbaukunst. Es ist die baukünstlerische Orthodoxie. Wer mit modernem, geschichtlich geschultem Auge diese Fragen durch-

forscht, erkennt dagegen, daß nicht der Aufriß des Gebäudes mit seinen Pfeilern und Türmen das Wesentliche des Kultusraumes darstellt, sondern der Grundriß mit seiner für den jeweiligen Gottesdienst zweckmäßigen Anlage. Und er sagt sich, daß, so gewiß ein gewaltiger, unüberbrückbarer Gegensatz klafft zwischen dem innersten Wesen des katholischen Meßgottesdienstes und der evangelischen gottesdienstlichen Gemeindefeier, ebenso gewiß ein durchgängiger Unterschied in Anlage und Aufbau bestehen muß zwischen einer katholischen und einer protestantischen Kirche.

Beide Strömungen, die archäologisch-orthodoxe und die modern-protestantische, gehen bei uns in Deutschland der Natur unserer Landeskirchen entsprechend widereinander, aber auch durcheinander. Und man kann nicht einmal sagen, daß hier die theologische Orthodoxie unbedingt immer mit der baukünstlerischen zusammenfiele. Wenigstens in einigen Ländern und vor allem in den Großstädten haben auch kirchlich rechts stehende Leute ein Verständnis dafür, daß es nicht die Aufgabe des Protestantismus sein könne, in der Errichtung großer kirchlicher Prachtbauten mit dem Katholizismus zu wetteifern, sondern daß er schlichte, kleine und zweckmäßige, dennoch auch monumental gestaltete Gemeindehäuser bauen müsse. Die freundliche Aufnahme, die mein kürzlich erschienenes Buch über den deutsch-evangelischen Kirchenbau gerade auch in Großstadtkreisen gefunden hat, war mir dafür ein neuer erfreulicher Zeuge. Damit ist freilich der Kampf zwischen den beiden Strömungen noch lange nicht ausgestritten, und noch eine gute Weile wird er zu fechten sein.

Während bei uns so der Streit durcheinander wogt und den endgiltigen Ausgang kaum erst ahnen läßt, hat sich in England bereits eine reinliche Scheidung vollzogen. Die Gedanken der archäologischen Orthodoxie werden dort von der staatlichen Hochkirche, der mächtigen und reichen, die doch jetzt an Macht und Ansehen starke Einbuße erleidet, vertreten, während die zahlreichen an Menge und Einfluß ihrer Bekenner rasch wachsenden und sich durch geradezu ergreifende Opferfreudigkeit auszeichnenden Sekten unbekümmert um die mittelalterlich-gothische Ueberlieferung nach den modern-protestantischen Grundsätzen der rein monumentalen Zweckmäßigkeit ihre gottesdienstlichen Bauten aufführen. Hierüber belehrt uns neuerdings in außerordentlich hervorragender Weise das vortreffliche Buch von Hermann Muthesius: Die neuere kirchliche Baukunst in England. Entwickelung, Bedingungen und Grundzüge der englischen Staatskirche und der Sekten. Mit 32 Tafeln und 172 Abbildungen im Text. XVI, 176 S. (Berlin, Wilhelm Ernst und Sohn, 1901. 15 Mk.) Der Verfasser war der deutschen Gesandtschaft in London beigegeben und hat dort mit bewundernswürdigem Fleiß den englischen Kirchenbau der letzten Zeit bis ins Kleinste und Einzelnste studiert. Dabei hat er ein offenes Auge für das gesamte kirchliche Leben Englands gehabt, und er beherrscht nun in vollstem Maße den gewaltigen Stoff kirchlich, geschichtlich und künstlerisch. Seine Darstellung ist angenehm lesbar und durch eine reiche Fülle musterhafter Abbildungen unterstützt. Niemand, der in Kirchenbaufragen mitreden will, wird an diesem bedeutenden Buche vorübergehen dürfen. Aber auch, wer sich in diesen Dingen nur eine eigne Anschauung verschaffen möchte, muß es lesen. Er kann daraus unerschöpfliche Belehrung auch für unsere Verhältnisse entnehmen.

In England baut die Staatskirche lediglich nach der mittelalterlichen Ueberlieferung, hält an der Ostung des Gebäudes fest; errichtet als Zielpunkt der ganzen Anlage den Hochaltar; gestaltet die seitlich gestellte Kanzel möglichst niedrig und unbedeutend; errichtet einen langen schmalen Chor, der als Raum für sich behandelt und vom Gemeinderaum sichtlich abgetrennt wird; verschmäht jede Emporenanlage; bringt die Orgel seitlich des Chors an; ordnet zwischen geraden Sitzreihen einen breiten Mittelgang; und bevorzugt ausnahmslos den gothischen Stil.

Bei den Sekten dagegen besteht das Gebäude aus einer Gruppe von Kirchen- und Gemeinderäumen; auf seine Richtungslinie nach Osten wird keine Rücksicht genommen; ein Altar ist in ihm nie vorhanden; die Kanzel gilt als Hauptsache und nimmt so gut wie immer die Mittelstellung ein; der mittelalterliche Chor ist durch eine erhöhte Platform im eigentlichen Kirchenraume ersetzt; Emporen, die eine größere Zahl von Zuhörern in den Bereich der Stimme des Predigers bringen, werden ausgiebig angebracht, der Mittelraum wird zu Sitzplätzen ausgenutzt; die Orgel wird angesichts der Gemeinde aufgestellt; eine bestimmte Stilform wird nicht bevorzugt.

Für mich persönlich kann umso weniger ein Zweifel herrschen, welcher von beiden Bauweisen ich meine innere Teilnahme zuwenden soll, als ich weiß, wie stark sich innerhalb der staatlichen Hochkirche der Hang zum Katholisieren offenbart, und wie frei sich das protestantische Leben trotz aller vorhandenen Mängel in den Sekten Englands ausgestaltet. Dennoch ist damit nicht gesagt, daß ich für uns eine ebensolche Scheidung zwischen Staatskirche und Sekten als das Ziel der Entwickelung erstreben möchte. Ich erachte es vielmehr für einen Gewinn, wenn unsere Landeskirchen sich als so lebensfähig erweisen, daß sie innerhalb ihrer Grenzen eine reiche Bewegungsfreiheit nach beiden Seiten hin gestatten. Aber allen übertrieben archäologischen Kirchenbau-Bestrebungen unserer Tage gegenüber möchte ich mit warnender Stimme auf dieses Buch von Muthesius hinweisen, damit erkannt werde, zu welcher verhängnisvollen, unevangelischen Starrheit dieses Beharren auf der unbedingten Vorliebe für die Kirchenanlage des Mittelalters führen muß, und wie es dem Geiste unserer Reformationskirche besser entsprechen würde, diesem Hangen am Katholischen gegenüber die Selbständigkeit der protestantischen Baugeschichte und des protestantischen Baugedankens immer aufs neue stark zu betonen und, unbeschadet der Ueberlieferung, auf bauliche Neuschöpfungen im Geiste des Evangeliums zu dringen. Richard Bürkner

---

Eduard Mörike

Eduard Mörikes Leben und Werke. Dargestellt von Richard Fischer. Berlin, B. Behrs Verlag 1901. 5 Mk.

Eduard Mörike. Sein Leben und Dichten dargestellt von Harry Maync. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger 1902. 6,50 Mk.

Der Mann, der am meisten berufen war, Mörikes Leben zu schreiben, war Vischers Nachfolger in Stuttgart, Julius Kleiber. Er allein durfte es wagen, aus der im Tode erkalteten Hand des Dichters die Feder zu nehmen und die Umarbeitung des „Maler Nolten“ zu vollenden; aber er wurde abgerufen, als er noch in der Vorarbeit zu Mörikes Biographie stand. Auch Baechtold ist über der Arbeit weggestorben. Nun sind, ein Vierteljahrhundert nach des Dichters Tod, zwei Bücher über Mörikes Leben und Dichten fast gleichzeitig erschienen, das eine von Karl Fischer mit 240 Seiten und 36 Bildern, darunter 9 von Mörikes Hand, das andre von Harry Maync mit 415 Seiten und einem Porträt des Dichters.

Mörikes Leben war so einfach, daß es scheinbar dem Biographen kaum Stoff für einen Band liefert. Aber es war doch ein echtes Dichterleben, und Mörike selbst hat es zu dem gestaltet, was der träumende Poet, der „so schön seine Zeit verschwendet“, brauchte. Mörike war kein Geist wie sein Landsmann Schiller, der mit heroischer Willensanstrengung die Poesie kommandierte und den widerstrebendsten Umständen wie dem kranken Körper die herrlichsten Früchte der Dichtung abrang, sondern eher eine Natur wie Goethe, dessen Früchte lange Sonne brauchten, und der sie Jahre lang am Baume hängen ließ, bis er die vollgereiften mit leisem Fingerdruck brechen konnte. An Goethe wird man überhaupt durch Mörikes Eigenschaften und Entwicklungsgang als Lyriker immer wieder erinnert. In jener wunderbaren Naturphantasie, jenem Mitleben und Mitfühlen der geheimsten Schwingungen der Natur, jenem tief beruhigten Einklang mit der Schöpfung, die den Lyriker Goethe über alle andern hinausheben, kommt ihm Keiner so nahe als Mörike, und nur bei Mörike finden wir in gleichem Maße den Einfluß des deutschen Volksliedes mit dem des

klassischen Altertums, seinem formenschönen Ebenmaß und seiner schalkhaften Grazie vereinigt, wie bei Goethe: man kann wohl sagen, daß seine Entwicklung die Goethes in bescheidenen Linien wiederholt. Und zu diesen Goetheschen Eigenschaften tritt bei ihm ein Element, das selbst Goethe nicht in diesem Grade besaß und das doch im schönsten Einklang mit ihnen steht: der Humor. So ist Mörike der größte Lyriker nach Goethe, und es ist nur Unverstand — oder auch Rassenvorurteil — wenn man Heine an diese Stelle rücken will. Damit will ich durchaus nicht leugnen, daß einzelne Gedichte Heines zum Höchsten gehören, was die lyrische Poesie hervorgebracht hat; aber wie ganz anders ist die Fülle unmittelbarer Lyrik, die wir bei Mörike finden. Und ebenso Unvergängliches hat er als Erzähler geschaffen. Auch wer so veranlagt ist, daß er an der wundersamen Mischung des rein Märchenhaften mit prosaisch alltäglichen Elementen weniger Geschmack finden sollte, deren vollendetste Muster Goethes Neue Melusine, E. T. A. Hoffmanns Goldener Topf und Mörikes Stuttgarter Hutzelmännlein bilden, der muß doch zugeben, daß unsere deutsche Prosaerzählung der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" schlechterdings Nichts an die Seite zu setzen hat: wenn diese etwa in den „Wanderjahren" stünde, so wären Alle einig darüber, daß sie die schönste genannt werden müßte, die Goethe geschrieben hätte.*)

Von dem in diesen Worten gezeichneten Standpunkt aus muß jede Biographie Mörikes beurteilt werden. Wenn sie das, was hier gesagt ist, nicht zur Geltung bringt, so hat sie nur relativen Wert, denn nur als der Baum, an dem diese Früchte reiften, hat Mörikes Leben Anspruch darauf geschildert zu werden. Dieser Maßstab bestimmt auch mein Urteil über die beiden vorliegenden Bücher. Wenn Fischer seinen Plan noch ausführt, den er sich laut Vorrede für eine spätere Gelegenheit vorbehält, des Dichters Werke im Einzelnen zu behandeln, und wenn diese Ausführung in demselben Geiste geschieht wie das, was er uns jetzt gegeben hat, wenn ich also sein Mörikebuch gewissermaßen als einen ersten Band betrachten dürfte, dem noch ein zweiter nachfolgen wird, dann würde ich seine Biographie über die von Maync stellen. Bis jetzt aber wird sein Buch nicht bloß den oben gestellten Anforderungen, sondern sogar seinem eignen Titel noch nicht gerecht. Als Biographie, als Erzählung von Mörikes Leben, ist es ganz ausgezeichnet, aber über Mörikes Werke steht fast Nichts darin als ein paar Abschlagszahlungen, die uns um so begieriger darauf machen, was Fischer darüber sagen wird, als z. B. eine Ausführung wie die über Genie und Humor uns die vorzügliche Befähigung des Verfassers zu solchen Sachen verrät. Als Biographie hat Fischers Buch vor dem von Maync nicht nur die reiche Illustration sowie die Beigabe zahlreicher ungedruckter oder schwer zugänglicher Gedichte voraus, sondern vor allem die intimere, ich möchte sagen, wärmere und persönlichere Auffassung (nach der ich ihn für einen Schwaben gehalten hätte), und in Einzelheiten, besonders in der Peregrina-Episode, die größere Richtigkeit. (Doch wird auch hier die genauere Ausführung nicht im Buche selbst, sondern in einem besonderen Aufsatz der Frankfurter Zeitung vom 5. Februar d. J. gegeben.) Diese Vorzüge beruhen zum Teil auf den Eigenschaften des Verfassers, zum Teil auf dem größeren Reichtum des Materials, das ihm zu Gebote stand.

Das Buch von Maync, mit seinem um ein Viertel größeren Umfang, enthält wirklich, was es verspricht: Mörikes Leben und Dichten. Ohne das Biographische mehr als vorhin geschehen tadeln zu wollen, möchte ich doch die Teile als besonders gelungen bezeichnen, die dem Dichter gewidmet sind: die Analyse von Mörikes Geistesart als Lyriker sowie von seinen größeren Werken ist geradezu musterhaft. Und ein Satz wie der, daß die vielen Fälle von Hiatus in Mörikes Lyrik kein Beweis gegen die Fähigkeit des Dichters sind, sondern eher einer gegen die Theorie der Kunstrichter, die den Hiatus viel zu ernst genommen haben, zeugt von erquickender Gesundheit des ästhetischen Urteils. — Bei der Aufzählung der bezeichnenden Adjektive Mörikes (bei denen dem Dichter Heyse, wie er bekennt, erst das Geheimnis des Adjektivs aufgedämmert ist) vermisse ich das höchst bezeichnende „windebang" für das Häuslein im Weinberg. Daß der Einfluß der antiken Poesie in Mörikes Gedichten ganz scharf — mit dem Jahr 1837 — einsetzt, hat keiner von beiden Biographen angegeben; ebenso wissen sie beide nicht, daß das köstliche Bild von dem zierlichen Tritt des Vogels im Schnee, wie das ganze Gedicht, nicht erfunden sondern erlebt ist*): gerade hieran und an dem später angefügten, frei erfundenen und darum weniger gelungenen dritten Vers wird Mörikes Art zu dichten, seine Meisterschaft im „Gelegenheitsgedicht" im Goetheschen Sinn, am allerdeutlichsten.

Man kann den Gott Lob immer zahlreicher werdenden Verehrern Mörikes und allen denen, die es noch nicht sind und es darum werden sollen, beide Bücher aufrichtig empfehlen.

Max Christlieb

*) Ich darf hier vielleicht auf die kurze Skizze hinweisen, die ich in dem von Werckmeister herausgegebenen Sammelwerk „Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen" über Mörike geschrieben habe, und aus der die vorstehenden Sätze zum Teil entnommen sind.

*) Mörike hat das einmal Vischer erzählt. Die Quelle meiner Wissenschaft war freilich beiden Biographen nicht zugänglich: es ist die Geschichte der deutschen Poesie von Vischer, in der ich diesen Abschnitt bearbeitet habe. Sie enthält eine ausführliche und ganz ausgezeichnete Würdigung Mörikes. Man darf sich auf ihr Erscheinen aufrichtig freuen.

Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln?

Leitsätze für die Verhandlungen der Freunde der Christlichen Welt in Straßburg am 23. April

1. Das Problematische dieser Fragestellung ist in der Schwierigkeit begründet, zwischen Jesu Moralgeboten und den Verhältnissen und Anforderungen des irdischen Kulturlebens den richtigen Ausgleich zu finden.

2. Diese Schwierigkeit wird nur noch verstärkt durch die einseitige Betonung des asketischen Charakters der Moral Jesu, die die gemeinsame Voraussetzung von so verschiedenartigen Lösungsversuchen unseres Problems bildet, wie sie durch die Namen Tolstoi, Nietzsche und Paulsen bezeichnet werden. Andererseits beruht die Bedeutung dieser Arbeiten für uns darin, daß sie die naive landläufige Vorstellung von den christlichen Grundlagen unserer Kultur mit rücksichtsloser Denkfolgerichtigkeit zerstört haben.

3. Die Annahme von der Welt- und Kulturabgezogenheit der christlichen Moral erklärt sich daraus, daß die Bergpredigt zwar den Fortbestand der weltlichen Kulturordnungen und -Grundlagen stillschweigend voraussetzt, jedoch nur negative Anweisungen für das Verhalten des Christen ihnen gegenüber zu geben scheint.

4. Die Betrachtung der Bergpredigt unter diesem Gesichtswinkel ist aber um des willen ungenügend und irreführend, weil für Jesus das Problem gar nicht bestanden hat, um dessen Lösung wir uns bemühen. Wir verschieben die Perspektive seiner Predigt, wenn wir darin eine Reflexion über Wert oder Unwert der gegebenen Kulturverhältnisse, oder eine Richtlinie für eine Ethisierung der Kultur in christlichem Sinne zu finden vermeinen. Jesu Moralgebote wollen vielmehr ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der Verpflichtung zu einer unbedingten Bezogenheit des Herzens auf Gott verstanden und gewertet sein.

5. In diesem Sinne ist die Frage nach der Durchführbarkeit der Moral der Bergpredigt durchaus zu bejahen. Sie stellt das sittlich-religiöse Vollkommenheitsziel für den einzelnen Christen dar. Jedoch liegt der Gedanke an eine zukünftige und allmähliche Verwirklichung ihrer Ideale innerhalb der Menschheit außerhalb des Gedankenkreises Jesu, und erschwert darum nur die richtige Lösung unseres Problems.

6. Da der Grundgedanke der von Jesus geforderten Moral: die selbstverleugnende Liebe — zu den Bethätigungsformen des wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Lebens:

Selbstbehauptung und Anwendung von Zwang und Gewalt im Gegensatze steht, so ergiebt sich daraus, daß die Kulturordnungen ihren eigenen Gesetzen folgen müssen. Wer die Kultur will, der muß darum auch die Gesetze wollen, denen alles Kulturleben unterworfen ist.

7. Andererseits ist jedoch festzuhalten, daß der Gedanke der Lebensbejahung und des Machterwerbs und die Anerkennung des Rechtes der Ethik Jesu nicht fremd sind, während hinwiederum die sittlich-rechtliche Institution der Familie und der christliche Gedanke der aufopferungsvollen Selbsthingabe auch dem Kulturleben zugrunde liegt. Damit ist die Möglichkeit einer praktischen Ausgleichung der doppelseitigen Beziehungen des christlichen Kulturmenschen gegeben.

8. Die doppelte Bezogenheit des Christen auf Gott und die Welt begründet jedoch ein Spannungsgefühl, also daß notwendiger Weise ein begrifflich unlösbarer Rest unseres Problems zurückbleibt. Anstatt daß aber einer Moralkasuistik die Aufgabe zuzuweisen wäre, dieses Spannungsgefühl vollends aufzulösen, will es die Bergpredigt vielmehr lebendig erhalten, um gerade dadurch eine kräftige und freie evangelische Sittlichkeit zu entbinden.

Berg bei Drulingen — Karl Braun

Verschiedenes

Theodicee. Ueber das wissenschaftliche Recht und den religiösen Wert der Theodicee wird von den süddeutschen und schweizerischen Freunden der Christlichen Welt am 22. April in Straßburg verhandelt werden.*) Ernste Vorarbeit fordert von allen Teilnehmern die schwere, tiefe Frage. Das Buch Hiob werden sie wohl alle vorher wieder durchlesen oder doch durchdenken. Aber noch an zwei andere kleine Schriften aus der unendlichen Fülle der theodicäischen Litteratur möchte ich sie erinnern. Zuerst an Kants Aufsatz „Ueber das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee“ vom Jahre 1791. Die Theodicee, lehrt Kant, hat es nicht sowohl mit einer Aufgabe zum Vorteil der Wissenschaft zu thun, vielmehr ist sie eine Glaubenssache. Den falschen Glauben hierbei haben Hiobs Freunde, die durch ihre Theodicee Gott entschuldigen und entlasten wollen. Die rechte Gesinnung trotz aller Lästerworte hat Hiob. „Bis daß mein Ende kömmt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit“ (Hiob 17, 5 f.), das ist der Schlüssel zu den Rätseln der Theodicee, den der Glaube besitzt; und solcher Glaube allein ist rechter Art, ist lauter und echt, da er — wie schwach er auch sein mag — eine Religion, nicht der Gunstbewerbung, sondern des guten Lebenswandels gründet. So Kant. Und ebenso klingt es durch Karl Immermanns Mythe Merlin, das zweite Buch:

> Wenn einer Ihn sachwalterisch verteidigt,
> Dann zuckt Er in dem Innersten beleidigt.
> Er will von eigner Majestät umflossen
> Unfaßlich schweben, dem Verstand zum Trutz.
> Der Lästrung Hiobs hat Er nicht vergolten:
> Bildads, Zophars, Eliphas Lob gescholten.
> So wars, so ist es seit dem Mann von Uz. —

Kants Aufsatz ist in der 2. Abteilung des 47. Bandes der Philosophischen Bibliothek von mir neu herausgegeben worden (Kants Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes nebst den anderen kleineren Schriften zur Religionsphilosophie. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1902. 172 S. 1,50 Mk.) Immermanns Merlin liest man am besten in Kürschners Nationalliteratur mit den Erläuterungen von Max Koch, den Text giebt es auch bei Reclam.

F M Schiele

Finis Catechismi. Drei neue Katechismen hat Baden im vergangenen Jahrhundert produziert: zuerst (seit 1830) einen freisystematischen, der sich von den kirchlichen Katechismen und ihrer Tradition ganz los gemacht hatte; dann, als es mit diesem nicht mehr ging, (1856) einen aus dem Heidelberger und dem Lutherischen traditionell-kombinierten Unionskatechismus; endlich (von 1882 an) einen vermittelnden Kompromißkatechismus, unter dessen Gebrauch man heute seufzt. D. Heinrich Bassermann hat kürzlich die Leidensgeschichte der badischen Kirche unter diesen ihren Katechismen geschrieben (Zur Frage des Unionskatechismus. Tübingen, Mohr, 1901. 2 Mk.) und kommt dabei zu dem bitteren Ergebnisse: nun sind alle Typen des Katechismus durchgeprobt; jeder war zwar in seiner Art gut, aber keiner auf die Dauer brauchbar; bessere zu Stande zu bringen ist keine Aussicht, weder die rivalisierenden Konfessionen noch die rivalisierenden Kirchenparteien lassen sich zu einer Union, zur Voraussetzung eines gemeinsamen Katechismus zusammenbringen. Da wird es für die Zukunft ohne Katechismus gehen müssen, die Zeit des gemeinsamen Katechismus ist abgelaufen. Ein frei-systematischer Katechismus wird es Keinem in keiner Kirche recht machen, denn die Zeiten der Lehruniformität sind unwiederbringlich vorüber. Das Schicksal der Konfessionskatechismen mit ihrem Memorierstoff ist dadurch besiegelt, daß heute überall sonst in der Schule an die Stelle des Auswendiglernens das wirkliche Unterrichten getreten ist, da kann sichs im Religionsunterrichte allein nicht halten.*) Der letzte Rettungsversuch, der Kompromißkatechismus, ist erst recht mißlungen. Ueberall merkt man ihm die Arbeit der vielen Köche an, die den Brei, jeder mit einem anderen Ingrediens, verdorben haben; und gar das Auswendiglernen ist er einfach nicht wert. Jeder neue Versuch endlich würde wieder zu einem Kompromißkatechismus führen, und dessen Mängel würden genau die des heutigen sein, sein müssen.

Was nun? Man stelle die fünf alten katechetischen Hauptstücke Gesetz, Glaube, Gebet, Taufe, Abendmahl nebst der Haustafel ohne alles katechetische Beiwerk schlicht zusammen und erläutere sie aus der Bibel. „Die Jugend, die wir unterrichten, ist evangelisch. Das Evangelische aber ist ein für allemal an die Bibel geknüpft . . . Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte: Die Unkenntnis der Bibel ist in unserm Volke erschreckend groß. Zuerst tritt an die Stelle der Bibel die biblische Geschichte, nachher der Katechismus; an die Bibel selbst kommt unsere evangelische Jugend kaum mehr. Die Losung muß sein: von der biblischen Geschichte vorwärts, und vom Katechismus zurück zur Bibel.“ So Bassermann, und darin sind wir mit ihm ganz einig. (Vgl. „Die Bibel und ihre Surrogate in der Volksschule.“ Frankfurt 1900, Kesselring.) Aber wir tragen Bedenken, ihm zu folgen, wenn er nun, sein Ziel zu erreichen, um die alten Hauptstücke ein Material von 415 einzelnen Bibelsprüchen gruppiert. Zurück zur Bibel! Ja! Aber wem die Bibel nicht aus einzelnen Sprüchen besteht, der wird befürchten, daß auch das sorgfältigste Spruchbuch trotz der sachgemäßesten Ueberschriften und Gliederungen fast ebensolch Hindernis für das Bibelverständnis unserer Schulkinder wird, wie Katechismus und Historienbuch. Vielmehr muß auf Bassermanns Ruf Zurück zur Bibel der Weg eingeschlagen werden, daß die Volksschule vom Katechismus zu Gunsten der Bibel ganz entlastet wird, und daß selbst der Konfirmandenunterricht darauf verzichtet, alles Religiöse, was den Kindern durch die Bibel nahe gebracht ist, nun „zum System zu erheben“ und im Katechismus „zusammenzufassen“. Er stelle sich die bescheidenere Aufgabe, jene alten katechetischen Hauptstücke als ein wertvolles kirchliches Erbe schlicht aus der Bibel zu erläutern und sie den Kindern so lieb, ja noch lieber zu machen wie eins der Bekenntnislieder aus der Reformationszeit. Er hüte sich dabei die Bibel für den Katechismus zu vergewaltigen und Einzelheiten herauszupressen, sondern verfahre etwa so summarisch, wie es Thrändorf in seinem (soeben in zweiter Auflage vorgelegten) Religionsunterricht auf der Oberstufe (II. Teil, Dresden 1901, Bleyl und Kämmerer, 2,50 Mk. Vgl. S. 118—120) uns vormacht. Alle Religionsstunden dürfen im Grunde keinen anderen Unterrichtsgegenstand haben, als eben die Bibel. Auch Bibelsprüche sollen nicht an ihre Stelle treten. Die Bibel ist kein Spruchkasten, sondern ein Buch, in dem das Meiste seinen guten Zusammenhang hat. Die Geschichten der Bibel im gegebenen Zusammenhange und die Gedanken der Bibel im gegebenen Zusammenhange (wie sie etwa eine gute Schul-Bibel schon von der Mittelstufe an den Kindern vorführt) seien darum die beiden starken Pfeiler, an die sich schließlich die Unterweisung der herangereiften Kinder im Gemeindebekenntnis anlehnt: eine Unterweisung, die man trotz des Finis Catechismi wohl noch Katechismusunterricht nennen mag, wenn sie sich nur in Geist und Methode von dem alten Betriebe unterscheidet. Selbst gegen Luthers Erläuterungen zu den altkirchlichen Hauptstücken vermögen wir Bassermanns Bedenken nicht ganz zu teilen. Nur muß der Unterricht ihnen das veraltete Gewand, das eiserne Einlernen eines unveränderlichen Frage- und Antwortspiels, abstreifen und sich an das halten, was Luthern die Hauptsache: die religiöse Wahrheit der altkirchlichen Hauptstücke ohne theologischen Wörterkram für Einfältige und Unmündige zu deuten, und sich zufrieden geben, wenn diese begriffen haben, um was es sich handelt.

Nach Ende und Niedergang sieht es freilich nicht aus, wenn man an die litterarische Produktion auf diesem Gebiete denkt. Da plätschert der katechetische Tintenstrom munter weiter. Und wird er einmal eingedämmt, so geschieht es nur, damit er neben dem Mühlendamme eine neue Martermühle für Katechismen plappernde Kinder treibe. Manche der Mühlen sind recht schön gebaut. Einige suchen das Plappern und Klappern den Kindern sogar zur Lust zu machen. Es mißlingt. Eine Marter bleibt es doch, deren Nutzen für die religiöse Erziehung sich nur durch die zweifelhafte Weisheit ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται (daß man den Menschen schinden muß, ehe was aus ihm wird) verteidigen läßt.

---

*) Den Anlaß zur Behandlung dieses Themas gab der Zwiespalt zwischen Bonus und Traub angesichts des Burenkrieges, im vorigen Jahrgang Nr. 37 und 41, vergl. auch 1900, Nr. 23. Die Thesen des Herrn Professors v. Schultheß-Rechberg erscheinen in nächster Nummer.

*) Auch so eindringliche Bußrufe, wie des Konsistorialrats von der Trenck: Kannst Du Deinen Katechismus noch? (Dresden 1901, Naumann. 0,30 Mk., 100 Stück 20 Mk.) werden daran nichts ändern, ehe nicht die Schulpraxis umkehrt, und das Auswendiglernen im Bekenntnisunterrichte keine andere Rolle mehr spielt als etwa im deutschen.

Hermann Berger (Christenlehre in Unterredungen mit Konfirmanden, Altenburg 1901, Pierer. 2,60 Mk.) giebt erotematisch-paränetische Unterredungen zum lutherischen Katechismus, in denen das belehrende und erbauliche Element gleichermaßen zur Geltung kommen soll. Johannes Kolbe hat sein Merkbuch für Konfirmanden (Leipzig 1901, Wallmann. 0,15 Mk.) geschrieben, weil die Kinder beim Unterricht zwar außerordentlich interessiert waren, aber — „nach vier Wochen war die Hälfte wieder vergessen". Jetzt wirds also wohl vier Monate vorhalten. Rudolf Kölbing bietet den „Hauptinhalt der Christlichen Heilswahrheit" (Breslau 1901, Dülfer, 0,65 Mk.) auf 60 Seiten dar. Luther brauchte nicht so viel. Georg Kälkers Katechismusstoff (Dresden, Huhle 1901. 2,20 Mk.) verrät den erfahrenen Schulmann. Alles recht schön und gut. Aber wie weit sind wir mit Alledem entfernt von der ursprünglichen Einfachheit des Katechismus:

der jungen einfältigen Welt
durch Doktor Luther vorgestellt —

entfernt von dem, was er wollte und was er leistete?

Soviel Papier und Druckerschwärze. Soviel Zuthat und angebliche Ergänzung. Soviel Erklärung — Erschwerung. Man sehnt sich draus heraus zu den schlichten, einfältigen, altkirchlichen Hauptstücken, zur reinen Lehre des alten Katechismus ohne all das Beiwerk. Möge die wachsen. So ist auch beim Finis Catechismi unsere und unserer Kinder Bitte:

Herr Gott erhalt uns und vermehr
Des reinen Catechismi Lehr,
Auf daß wir lernen die 10 Gebot,
Beweinen unsre Sünd und Not,
Und doch an Dich und Deinen Sohn
Gläuben im Geist, er leucht't uns schon,
Dich unsern Vater rufen an,
Der Allen helfen will und kann,
Daß wir als Kinder nach der Tauf
Christlich vollbringen unsern Lauf.
Ob Jemand fiel, nicht liegen bleibt,
Sondern zur Beichte kömmt und gläubt,
Zur Stärkung nehm das Sakrament.
Amen. Gott geb ein selig End.

F M Sch

Kleine Mitteilungen. Die christliche Wissenschaft (christian science), der wir im vorigen Jahre einige Aufmerksamkeit gewidmet haben, beunruhigt andauernd Kreise, die nicht die unsrigen sind. Zum Teil wird gegen ihre Anhänger mit Mitteln gearbeitet, die wir nicht billigen können. So war uns der Appell recht nach dem Herzen, den ein Professor der Berliner Universität für die neue Sekte an den alten Berliner Liberalismus gerichtet hat: Für oder wider das Gesundbeten? Von Professor Dr. Geo Runze. Berlin, Carl Dunker. 17 S. 50 Pf. Im gleichen Verlag erschien eine zweite beachtenswerte Schrift: Karl Trost, Wunderheilung und Gottesglaube. 36 S. 75 Pf. Endlich wird in diesen Tagen ausgegeben: Wider das Gesunddenken — fälschlich Gesundbeten genannt. Von Pastor Klein in Lichtenrade [früher Reinerz]. 64 S. 80 Pf. Cassel, E. Röttger. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 16. April abends 8 Uhr bei Kneist, Große Brüdergasse I. Stock: Glaube und Sittlichkeit.

Leipzig. Donnerstag 17. April bei Kitzing und Helbig (Passagensaal): Die Bedeutung der Aufklärung für die Theologie (Hoffmann).

Magdeburg. Mittwoch 16. April 4 Uhr Vierteljahrsversammlung im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Zur Duellfrage. Gäste, auch Damen willkommen.

Jahres-Versammlung der Evangelischen Konferenz in Schlesien

Dienstag den 29. April vorm. 1/2 10 Uhr im Schießhause in Liegnitz: „Charakter und Tendenz des Johannes-Evangeliums" (Professor Wrede-Breslau). Gäste willkommen.

Versammlungskalender

22. 23.	„	Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz	Straßburg
29.— 1.	Mai	Kirchlich-soziale Konferenz	Düsseldorf
21. 22.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz	Schönebeck
21.—23.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß	Dortmund

Die glückliche Geburt eines zweiten Jungen zeigen hierdurch an

Dr. med. Georg Liebe
und Frau Anna
geb. Sachse

31. 3. 1902. **Heilanstalt Waldhof Elgershausen** (Kr. Wetzlar)

Theologe

der sein 2. Examen bestanden hat, sucht Stelle als **Hilfsprediger, Hauslehrer** oder als Lehrer in einem **Privatinstitut** (Gehalt nach Uebereinkunft) und zwar bis längstens 1. Mai d. Js. Offerten unter **A. M. 202** an d. Exped. der „Christl. Welt".

Württembergischer Kandidat, 25 Jahre alt, der Freude am Unterrichten hat, musikalisch, sucht außerhalb Württembergs (auch Ausland) Stelle als Erzieher. Familienanschluß Hauptsache. Off. unter **G 3** erbeten an den Verlag.

Madame Auguste Frick, pasteur, à Neuchâtel, qui possède son diplome d'institutrice, reçoit chez elle quelques jeunes demoiselles auxquelles elle offre avec une agrèable vie de famille et des soins maternels, to'ccasion de se développer de foutes manières et d'apprendre à lond la langue française. Références: Mr. Paul de Coulon pasteur à Neuchâtel; Mr. G. Godet professeur à la Faculté de theologie à Neuchâtel. R. Faisst, Pfarrer in Schopfheim (Baden) pour l'Allemagne.

Soeben sind erschienen:

Leben u. Wirken Jesu

nach historisch-kritischer Auffassung

Von

Lic. **Rud. Otto**

Privatdozent in Göttingen

Fein in Leinwand kart. 1.35 Mk.

Professor **Baumgarten** in Kiel schrieb: „Die Schrift zeichnet sich aus durch völlige Offenheit der Kritik und schlichte Einfachheit der Position. Die Partien über Jesu Wunder, über die Auferstehung und über Jesu Evangelium vom Gottesreich sind Muster der Popularisierung wissenschaftlicher Forschung."

Gotteshilfe

Band 7

Gesammelte Andachten aus dem Jahre 1901

von

Friedrich Naumann

bearb. 1.40 Mk.; geb. 1.80 Mk.

☞ Ein diesem Bande beigegebenes Text- und Sachregister über Band 1—7 macht ihn besonders wertvoll. ☜

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Gesucht

ein ernst und national gesinnter unverheirateter Theologe (oder Philologe, Historiker, Naturwissenschaftler) als Geschäftsführer des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer, sowie als aufsichtführender Lehrer der deutschen Kolonialschule in Witzenhausen. Eintritt sobald als möglich wegen Uebersiedelung des bisherigen Inhabers der Stelle nach Südbrasilien. Meldung mit Zeugnissen an

Direktor Fabarius, Witzenhausen a. W.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei

R. J. Schultz Söhne

gegründet 1850 — **Marburg a. L.** — gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter

Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.

in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade. 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von Prof. D. F. Kattenbusch. 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum."** Von Prof. D. Ad. Harnack. 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Von Prof. D. W. Herrmann. 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von Prof. Hans Hinrich Wendt. 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangel. Kirche.** Von Prof. D. Julius Kaftan. 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von Prof. D. Hermann Schultz. 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von Pfarrer L. Clasen. 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Pfarrer Gust. Habermann. 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von Prof. D. W. Bornemann. 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von Prof. D. Max Reischle. 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** Von Gustav Habermann. 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von Oberkonsistorialrat D. Karl Köhler. 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Pfarrer Lic. S. Eck. 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neueren alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von Pfarrer F. Doerne. 40 Pf.
16. 17. **Kirche Christi und Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten von Prof. D. Karl Müller und Pfarrer Erich Foerster. 60 Pf.
18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen. 40 Pf.
20. **Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von Prof. D. Gaston Frommel. 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** Von Charles Secrétan. 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Pfarrer Dr. A. Hoffmann. 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von Prof. D. P. Lobstein. 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von D. Adolf Harnack. 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von Pfarrer und Professor D. P. Chapuis. 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von Prof. D. J. Meinhold. 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von Prof. D. G. Krüger. 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Pfarrer Lic. Dr. M. Schian. 60 Pf.
30. **Kants Bedeutung für den Protestantismus.** Von Pastor prim. Dr. Katzer. 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von Prof. D. M. Reischle. 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Pfarrer Lic. S. Eck. 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte und ihr Wert.** Von Prof. D. Fr. Loofs. 60 Pf.
34. 35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. I. Von Arthur Bonus, Adolf Perino und Martin Schian. 75 Pf.
36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Prof. A. Eichhorn. 40 Pf.
37. **Der Ursprung des heiligen Abendmahls.** Von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. 60 Pf.
38. **Die Theologie als Wissenschaft.** Von Pastor Lic. Ernst Rolffs. 60 Pf.
39. **Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel.** Von Prof. D. Fr. Loofs. 75 Pf.
40. **Gott in Christus.** Von Pfarrer F. Niebergall. 60 Pf.
41. **Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart.** Von Lic. Constantin v. Kügelgen. 60 Pf.
42. **Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück.** Von Pfarrer D. E. Sulze. 50 Pf.
43. **Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts.** Von D. M. Rade. 80 Pf.
44. **Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.** Von Prof. D. O. Baumgarten. Mk. 1,60. Kart. Mk. 2,20.
45. **Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker.** Von Prof. D. A. Hegler. Mk. 1,—. Kart. Mk. 1,60.
46. **Ueber Ernst Haeckels Welträtsel.** Von Super. D. August Heinrich Braasch. 80 Pf.
47. **Theologie und Kirche.** Von D. A. Deißmann, Prof. in Heidelberg. 55 Pf.
48. **Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Wirkens Jesu zu beendigen.** Von E. Sulze, Pastor em. in Dresden. 90 Pf.
49. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. II. Nietzsches Mission. Christlich oder modern? Von Hans Weichelt. 75 Pf.
50. **Brauchen wir neue Offenbarungen?** Von W. Veit. 90 Pf.

Jedes Heft wird einzeln abgegeben

Bei Subskription auf die Hefte 26 und ff. werden die Hefte 1—12 und 13—25 in je einem Band zu dem ermäßigten Preise von à M. 3.— abgegeben

Das Wesen des Christentums

Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten geh. von **H. Cremer,** Prof. D. theol. in Greifswald. **Dritte Auflage.** 3 M., geb. 3.60 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.- an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Soeben erschien:

Steijn, de Wet und die Oranje-Freistaater

Tagebuchblätter aus dem südafrikanischen Kriege

8. 1902. M. 1.75

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade. 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von Prof. D. F. Kattenbusch. 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum.“** Von Prof. D. Ad. Harnack. 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Von Prof. D. W. Herrmann. 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von Prof. Hans Hinrich Wendt. 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangel. Kirche.** Von Prof. D. Julius Kaftan. 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von Prof. D. Hermann Schultz. 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von Pfarrer L. Clasen. 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Pfarrer Gust. Habermann. 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von Prof. D. W. Bornemann. 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von Prof. D. Max Reischle. 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** Von Gustav Habermann. 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von Oberkonsistorialrat D. Karl Köhler. 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Pfarrer Lic. S. Eck. 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neueren alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von Pfarrer F. Doerne. 40 Pf.

16. 17. **Kirche Christi und Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten von Prof. D. Karl Müller und Pfarrer Erich Foerster. 60 Pf.

18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen. 40 Pf.
20. **Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von Prof. D. Gaston Frommel. 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** Von Charles Secrétan. 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Pfarrer Dr. A. Hoffmann. 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von Prof. D. P. Lobstein. 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von D. Adolf Harnack. 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von Pfarrer und Professor D. P. Chapuis. 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von Prof. D. J. Meinhold. 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von Prof. D. G. Krüger. 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Pfarrer Lic. Dr. M. Schian. 60 Pf.
30. **Kants Bedeutung für den Protestantismus.** Von Pastor prim. Dr. Katzer. 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von Prof. D. M. Reischle. 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Pfarrer Lic. S. Eck. 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte und ihr Wert.** Von Prof. D. Fr. Loofs. 60 Pf.

34. 35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. I. Von Arthur Bonus, Adolf Perino und Martin Schian. 75 Pf.

36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Prof. A. Eichhorn. 40 Pf.
37. **Der Ursprung des heiligen Abendmahls.** Von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. 60 Pf.
38. **Die Theologie als Wissenschaft.** Von Pastor Lic. Ernst Rolffs. 60 Pf.
39. **Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel.** Von Prof. D. Fr. Loofs. 75 Pf.
40. **Gott in Christus.** Von Pfarrer F. Niebergall. 60 Pf.
41. **Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart.** Von Lic. Constantin v. Kügelgen. 60 Pf.
42. **Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück.** Von Pfarrer D. E. Sulze. 50 Pf.
43. **Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts.** Von D. M. Rade. 80 Pf.
44. **Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.** Von Prof. D. O. Baumgarten. Mk. 1,60. Kart. Mk. 2,20.
45. **Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker.** Von Prof. D. A. Hegler. Mk. 1,—. Kart. Mk. 1,60.
46. **Ueber Ernst Haeckels Welträtsel.** Von Super. D. August Heinrich Braasch. 80 Pf.
47. **Theologie und Kirche.** Von D. A. Deißmann, Prof. in Heidelberg. 55 Pf.
48. **Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Wirkens Jesu zu beendigen.** Von E. Sulze, Pastor em. in Dresden. 90 Pf.
49. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. II. Nietzsches Mission. Christlich oder modern? Von Hans Weichelt. 75 Pf.
50. **Brauchen wir neue Offenbarungen?** Von W. Veit. 90 Pf.

Jedes Heft wird einzeln abgegeben

Bei Subskription auf die Hefte 26 und ff. werden die Hefte 1—12 und 13—25 in je einem Band zu dem ermäßigten Preise von à M. 3.— abgegeben

---

Das Wesen des Christentums

Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten geh. von **H. Cremer,** Prof. D. theol. in Greifswald. **Dritte Auflage.** 3 M., geb. 3.60 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

PIANOS von *M* 350.— an.

Harmoniums von *M* 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Soeben erschien:

Steijn, de Wet und die Oranje-Freistaater

Tagebuchblätter aus dem südafrikanischen Kriege

8. 1902. M. 1.75

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg